# 3. Der Landkreis Heinsberg

> **Wer aus der Vergangenheit nicht lernen kann, ist verdammt, sie zu wiederholen.**
>
> Doelker 1991
> und/oder
>
> **In jeder Zeit muß neu begonnen werden.**
>
> Nassehi 1997[190]

## 3.1. Vorbemerkungen

Die Bedeutung räumlicher Strukturen konnte für zentrale Bereiche des menschlichen Daseins aufgezeigt werden. Leben vollzieht sich von Anfang an in prägenden räumlichen Kontexten. Deutlich nachvollziehbar wurde insbesondere die subjektive Komponente des Raumbegriffs insofern, als lebensweltliche Raumkonzepte vor allem als psychische Projektionsfläche begriffen werden können. Denn unser empirischer Anschauungsraum bezieht sich zuletzt auf einen ständig geübten Akt der Selektion und diese Auslese erfordert grundlegend ein bestimmtes Auswahlprinzip, einen *determinierenden Gesichtspunkt* (Cassierer 1994, S. 187f.).
Diesem deterministischen Prinzip folgend, ist auch das Untersuchungsgebiet als lebensweltlicher Raum in seiner topographischen Basis nicht denkbar ohne Begrenzungen. Der Charakter dieser Grenzen ist nicht 'natürlich' faßbar, sondern bleibt auf Setzungen und räumliche Ordnungen verwiesen, die in ihrer phänomenologischen Gestalt historischen Geschehnissen unterworfen waren und sind. Beispielsweise ist das Verfahren politischer Grenzziehungen zu nennen, wonach Gebiete voneinander durch friedliche Übereinkunft oder mittels

---

[190] Zitat aus Doelker (1991, S. 247) und Nassehi (1997, S. 229).

Annexion separiert werden[191]. Damit ist nicht notwendigerweise ein substanzbildendes Element des gesellschaftlichen Raumes beschrieben, weil die Ebene des gesellschaftlichen Inbesitznehmens in der Regel nicht deckungsgleich ist mit politischen Kategorien der Raumbetrachtung. "Künstliche Räume dienen zum einen der Optimierung des menschlichen Zusammenlebens, sind aber in ihrer Entstehung ein Ausdruck für Planung, Regelung und häufig auch Entfremdung. Diese künstlichen Umwelten sind immer Manifestationen der jeweiligen Kultur und damit letztlich vom Menschen selbst geschaffene und auf ihn zurückwirkende Umwelten." (Miller 1998, S. 73) In Anbetracht dessen läßt sich pragmatisch sinnvoll argumentieren, wenn verwertbares Datenmaterial für die Analyse an gegebene Strukturen vorhandener Gebietskörperschaften ansetzt.

Trotzdem ist diese Zuordnung unbefriedigend. Eine formalräumliche Skizze ist inhaltsleer. Sie erfüllt insbesondere nicht die wichtige Referenzfunktion; zu diesem Zweck ist eine inhaltliche Beschreibung als *gemeinsamer Nenner* der Fallbeispiele erforderlich.[192] Auf der einen Seite wird als Ergebnis der Vorabgedanken des letzten Kapitels ersichtlich, daß das Untersuchungsgebiet letztlich nicht objektiv beschrieben werden kann. Zu viele verschiedene Perspektiven und Facetten repräsentieren die *Macht der Lokalität*, die lokale Erzeugung von Wirklichkeit: „Construction appears to be always local construction.“ (Knorr Cetina 1994, S. 156) Andererseits muß das Lokale der Region Heinsberg als zentrale Referenz in die Analyse einbezogen und in seiner Bedeutung angemessen dargestellt werden. „Raumwahrnehmungen und -interpretationen stehen insofern in Abhängigkeit von theoretischen Annahmen und Relati-

[191] „Einige Grenzen sind deutlich markiert, mit Stacheldraht, Schildern, Zollhäuschen, Toren. Der überwiegende Teil jedoch ist nur auf dem Papier festgeschrieben, in Form von Landkarten und Urkunden, von Verträgen und Abkommen - all dies als gewissenhafter Tribut an eine kollektive Vorstellung, die so stark, so verbreitet ist, daß sie als Tatsache gilt. Die Verdinglichung von politischen Grenzen, von Gemeinschaft und Blutsverwandtschaft, die um Staat und Nation herum konstruiert worden sind, hat absoluten Charakter. Diese Betrachtungsweise ist uns geläufig.“ (Cohen 1998, S. 18)

[192] So bezieht Haller (1994) seinen dekonstruktivistischen Raum-Begriff ausdrücklich auf die Morphologie von Fläche, d.h. auf Topographie, Vegetation und bebaute Umwelt.

onsprinzipien, und diese bestimmen mit, wie die so gewonnenen Phänomene zu bewerten sind.“ (Kluge 1997, S. 155)

Einen Wegweiser durch diese widersprüchlichen Vorgaben liefert das „Raumbild-Konzept“ von Ipsen (1997, S. 32f.). Denn die Blickrichtung dieses Ansatzes richtet sich grundsätzlich auf das räumliche Potential. „Räume stehen für bestimmte Vorstellungen von Entwicklungen, sie stehen für Entwicklungsutopien. Entwicklungsutopien verbinden sich mit einer bestimmten Kultur, die zunächst einer spezifischen Wirtschaftsweise und Wirtschaftsphase anhängt. ... Der Raum wird durch diese Kultur ‘getränkt’, besetzt und gezeichnet. Diesen Prozeß der Durchdringung eines Raumes mit den Entwicklungsutopien und der diesen Entwicklungskonzepten entsprechenden räumlichen Strukturen, Landschaften, Architekturen möchte ich als die Entstehung von Raumbildern beschreiben. Ein bestimmtes Entwicklungskonzept verbindet sich mit den konkreten Eigenschaften, den Landschaften und Architekturen eines Raumes. Anders ausgedrückt: Die Gestalt eines bestimmten Raumes und spezifische ökonomische und kulturelle Entwicklungsutopien (Konzepte) bilden im Raumbild eine Wahlverwandtschaft.“

## 3.2. Raumbilder

Um an der Schnittstelle zwischen theoriebezogenem Raumbegriff und konkretem Raum Kompatibilität zu schaffen, ist ein analytisches Verfahren unabdingbar. Zu fragen ist mit Läpple (1991. S. 197): „Was ist der gesellschaftliche Bedingungs- und Entwicklungszusammenhang, der diese Raumstruktur miterzeugt, sie reproduziert und transformiert?“ Einen solchen multifunktionalen Zugang eröffnen *Raumbilder*.[193] Ipsen (1997) beschreibt die Elemente einer kulturellen Theorie des Raumes folgendermaßen: „Das Arrangement der Gegenstände im Raum verdichtet sich zu Bildern, die wir interpretieren und be-

[193] Der Begriff des *Raumbildes* wurde von Siegfried Krakauer geprägt: „Die Raumbilder sind die Träume der Gesellschaft. Wo immer die Hieroglyphe irgendeines Raumbildes entziffert wird, dort bietet sich der Grund der sozialen Wirklichkeit dar.“ (Krakauer 1992, S. 32)

werten können. Wir machen uns einen Begriff von einem Raum. ... Der Begriff Raumbild ist unserer gewohnten Bewegung im Raum abgeschaut und macht sie bewußt. Ohne Raumbilder zu haben, können wir uns gar nicht bewegen. Es sind nicht die Zeichen, wie Kevin Lynch meinte, die uns als Orientierungsmarken im Raum dienen, sondern diese sind nur Ausdruck der Bilder, die ein Raum für uns darstellt.“ (S. 7)

Damit öffnet sich ein umfassendes Interpretationsspektrum von Komponenten in räumlichen Umwelten. Ipsen bezieht sich ursprünglich auf bildliche Aussagen: „Der Begriff des Raumbildes entwickelt sich aus dem des Bildes. Zunächst sind es gemalte Bilder oder Photographien, die zugleich Objekt wie Mittel des Begreifens sind. Im Bild verbindet sich das Gegenständliche der symbolischen Darstellung mit dem vorgestellten Gegenstand selber zu einer Bedeutung, die jedem für sich genommen abginge.“ (S. 7)[194] Bilder beinhalten die Fähigkeit, nicht nur als Spiegel, sondern auch als Projektionsfläche zu fungieren.[195] „Wissen existiert historisch in drei Formen: in Sätzen, Ziffern und Bildern. Das Zeitalter der Virtualität bedeutet eine qualitative Aufwertung der Wissensform des Bildes.“ (Bühl 1997, S. 317) Raumbilder verfügen über einen *doppelten Charakter*, sie sind *präsent* und *projektiv*. Indem das Raumbild auf konkrete Gegebenheiten und Sachlagen bezogen ist, weist es über sie hinaus.[196]

---

[194] Bilder dechiffrieren sich einmal mittels globaler Wahrnehmung, d.h. zuerst wird eine komplexe Struktur im Gesamtsinngehalt erkannt, um von dort aus Details wahrzunehmen oder es werden zunächst Einzelheiten erkannt, die sich später im Zusammenhang offenbaren (lokale Wahrnehmung). Diese Interpretationsansätze können sowohl von den visuellen Reizen (datengesteuert), als auch von bereits gespeicherten Begriffen (konzeptgesteuert) ausgehen (Schuster 1996, S. 21ff.).

[195] „Der Betrachter eines Bildes sieht weder das physische Objekt mit seinen Farben und Formen, noch faßt er das Dargestellte fälschlich als Realität auf wie jemand, der durch eine Attrappe getäuscht wird; sondern er betrachtet den Gegenstand als Bild: Als die optische Darstellung von etwas, was mit diesem Gegenstand selbst nicht identisch ist. Er muß somit als Betrachter diese paradoxe Negation selbst nachvollziehen können. Wesen, die über die Reflexion der Verneinung nicht verfügen, sind somit unfähig, ein anschaulich gegebenes Etwas als Bild zu betrachten.“ (Brandt, zit. nach Bühl 1997, S. 328)

[196] „Bilder sind nach heutigem Verständnis keineswegs eindeutig. Sie verweisen zwar weiterhin auf ein Ur-Bild, aber auch auf sich selbst ... bzw. subtextuale Komponenten, auf Texte, die nur einen mittelbaren Bezug zum Inhalt haben, so z.B. das Material und die ästhetischen Ausdrucksformen (Form, Struktur, Proportion etc.). Bilder können sich auf symbolische Kontexte beziehen, die entweder archetypisch, gesellschaftlich oder biographisch vermittelt sind. Die unterschiedliche Bedeutungszuordnung der Bilder, einerseits die immanente Beziehung zwischen Ur- und Abbild, andererseits die denkbare Vorstellung einer Lösung von Ur- und Abbild, beziehen sich auf einen Streit, der seit Jahrhunderten geführt wird.“ (Röll 1995, S. 144)

„Eine Einheit stiftende Bedeutung gehört zum Raumbild ebenso wie utopische Energie, um einen Begriff von Habermas zu benutzen.“ (Ipsen 1997, S. 11)
Zwar sind Raumbilder zeitgebunden und zielgruppenabhängig - können deshalb in ihrer Wirkung auch variieren - nur eines können sie nach Ipsen nicht: keine Wirkung ausüben.
Zum einen findet der Begriff des Raumbildes als *Realbegriff* Anwendung und wird in diesem Sinn deskribtiv verstanden, um damit etwas zu beschreiben, das mit einem konkreten Raum verbunden bleibt und bei spezifischen Gruppen als Zeichen für eine bestimmte erhoffte oder nicht gewünschte Entwicklungskonzeption oder Wirklichkeit interpretiert wird. In ihrer *symbolischen Wirksamkeit* bleiben Raumbilder gleichfalls auf spezifische Standorte verwiesen. Denn die symbolische Bedeutung vieler Raumbilder leitet sich aus der lokalen Geschichte und der konkreten Lokalisation ab. Geplant oder ungeplant definieren und besetzen sie einen Raum neu, reichern ihn mit Bedeutungen an und initiieren so neue Entwicklungen. Infolgedessen sind Raumbilder interessengeleitet. Eine Aussage, die sowohl gilt, wenn diese bewußt geschaffen werden, als auch für den Fall, daß eine bestimmte Sache oder eine Konstellation von Details sie mit Bedeutung auflädt. Deshalb gruppieren sich um ein Raumbild nicht selten Konflikte, in denen sich verschiedengelagerte Interessen und Leitbilder widerspiegeln können.[197]
Raumbilder können sich auf alle Räume beziehen „und dies liegt genau daran, daß Räume nichts anderes als die Konstellation von Dingen in ihrem sozialen Sinn sind. Alle Raumebenen tragen also das Potential in sich, zu Raumbildern zu werden, weil ihnen schon als Raum der soziale Sinn immanent ist.“ (S. 15)
Mit dieser thesenhaften Einführung in das Raummodell stellt sich die methodische Aufgabe, den Landkreis Heinsberg mittels einiger prägnanter Raumbilder zu erfassen. Auf das Charakteristische und Markante der Region wird im Auf-

---

[197] „Die Analyse von Raumbildern beinhaltet so nicht nur den Versuch, den kulturellen Hintergrund der Bedeutungen und der Umsetzung einer Sache oder einer Konstellation von Sachen zu deuten, sondern auch die Untersuchung der manifesten Interessen, die sich um die Durchsetzung bestimmter Raumbilder gruppieren. Die Konstellation der Verlierer gilt es genauso zu identifizieren wie die der Gewinner, auch wenn gedruckte Materialien und offizielle Quellen, ja sogar die Erinnerung der Beteiligten dazu tendieren, nur die Seite der Gewinner als historisches Zeugnis festzuhalten.“ (Ipsen 1997, S. 14)

werfen spezifischer Raumbilder bezug genommen, um den Referenzraum zu identifizieren, sozial-räumliche Dimensionen abzubilden, geschichtliches Werden und Gewordensein zu rekonstruieren, Aspekte regionaler Identität transparent zu machen und unter geglückten Umständen - hier und da - den *unerreichbaren* Heimatbegriff durchschimmern zu sehen.

Ipsen selbst fügt mehrere Bausteine jeweils zu Raumbildern zusammen, die auf verschiedenen Ebenen angelegt, es in der Analyse von Einzelmomenten ermöglichen sollen, den „Kristall des Totalgeschehens" (S. 28) zu entdecken. Er versucht, den Bildern auf den Grund zu gehen. Eine Anordnung von heterogenen Raumstrukturen formiert sich zur Konstellation. Diese als Bild expliziert, veranschaulicht, daß dergleichen Bilder nicht lediglich als Ergebnis einer dem Subjekt eigenen Einsicht reduziert werden können.

Ipsens Konzeption Folge leistend, beschreibt das erste Raumbild (I) *historische Bezüge* in der Region. Das Raumbild der fordistischen Moderne (II) vollzieht den *Industrialisierungsprozeß* im Kreis Heinsberg nach, während ein dritter Komplex (III) das *Landschaftsbild der Natur* thematisiert:

- Geschichtsbezogenheit: „Mit dem Begriff des Bildes einsetzend versuche ich zunächst zu zeigen, daß der Begriff des Raumbildes dabei behilflich sein kann, die Geschichtlichkeit des Raumes zu begreifen." (Ipsen 1997, S. 6) Und weiter führt der Verfasser zur historischen Basis des Raumbildbegriffes aus: „Zum einen ist die Raumbildanalyse also historische Rekonstruktion. Gesucht wird nach den Bedingungen einer bestimmten Konstellation von Sachen und ihrem sozialen Sinn. Zum anderen haftet sich an das Raumbild eine Hypothese der Projektion. Das in einem Raumbild angelegte Konzept strahlt auf andere Räume und andere Zeiten aus, in ihm liegt, wenn man so will, steuernde Kraft." (S. 9). Es ist in der Bildanalyse und Diskussion allerdings nicht intendiert, die historische Dimension im Sinne einer Spurensuche geschichtlicher Hinterlassenschaften zu betrachten, „sondern es geht darum, die 'Projektierung' des Gegenwärtigen durch Vergangenes und die der Zukunft durch die Gegenwart zu erhellen. ... Denn was sind Potentiale anderes als nicht entwickelte Raumbilder, als das in der Geschichte Versprochene, aber zur Seite Geschobene?" (S. 8)[198] Ipsen nimmt

[198] „Nicht so ist es, daß das Vergangene sein Licht auf das Gegenwärtige wirft, sondern Bild ist dasjenige, worin das Gewesene mit dem Jetzt blitzhaft zu einer Konstellation zusammentritt. Mit anderen Worten: Bild ist Dialektik im Stillstand. Denn während die Beziehung der Gegenwart zur Vergangenheit eine rein zeitliche ist, ist die des Gewesenen zum Jetzt eine dialektische: nicht zeitlicher, sondern bildlicher Natur. Das gelesene Bild, will sagen das Bild im Jetzt der Erkennbarkeit trägt im höchsten Grade den Stempel des kritischen, gefährlichen Moments, welcher allem Lesen zugrunde liegt." (Saxl zit. nach Schuller 1993, S. 118)

in der Gestalt des Gegenwärtigen, in ihrer Präsenz ein Unsichtbares wahr, in dem sich gewissermaßen ihre Vergangenheit und Vorgeschichte artikuliert - als Spur und Rest. „Es kommt somit insbesondere darauf an, die den jeweiligen historischen Verhältnissen anhaftenden raumstrukturierenden Tendenzen herauszuarbeiten. Diese enthalten die materiellen physischen Anteile des Raums, aber auch die symbolischen. Unter letzteren werden die gesellschaftlichen Regulationsformen (wie rechtliche Normen, Planungsideen, technische Konstruktionsanleitungen), aber auch raumstrukturierende Artefakte verstanden." (Kluge 1997, S. 155f.)

- Entwicklungsbezogenheit: „Jeder bestimmte Raum, sei dies Stadt oder Region, läßt sich als eine Reihe von Raumbildern verstehen, die Wohnen und Arbeiten, Konsum und soziales Verhalten in ihren Konstellationen bestimmen und die jeweiligen Potentialitäten sichtbar werden lassen. Die Stadt, das Dorf, eine Region erscheinen so als Archipele einzelner in sich mehr oder weniger kohärenter Konstellationen von Bildern, Sachen und Verhaltensstilen, deren Verbindung untereinander durch ein gesellschaftliches Entwicklungskonzept hergestellt wird. ... (Dabei) können Atmosphären verfliegen, Lebensstile und Sachausstattungen nicht mehr zusammenpassen oder sich neue Entwicklungskonzepte neben alte stellen. (Ipsen 1997, S. 18) Wobei gleichwohl gilt: „Nicht jeder Raum hat bei diesen Veränderungen die gleiche Chance. Es gibt Räume, die besonders stark durch die gerade vergangene Epoche geprägt sind, sie sind sozusagen besetzt, haben ein Raumbild, das der neuen Zeit nicht oder nicht so gut entspricht, wie dies bei anderen Räumen der Fall ist." (S. 33)
- Landschaftsbezogenheit: „Landschaften sind gebaute Bilder oder, um es weniger intentional auszudrücken: Sobald wir uns im Raum bewegen, erkennen wir Landschaften, wenn sie für uns die Gestalt eines Bildes haben. ... Wir haben auch Bilder für die Wildnis und seit einigen Jahren für die gesteuerte Wildnis, das Biotop." (S. 7)

In dieser Dialektik des Bildhaften lassen sich Perspektiven und Bedeutungen des Raumes aufgreifen, die in der theoretischen Raumannäherung bereits thematisiert und beleuchtet wurden. Insofern liegt eine weitere Stärke des Konzeptes der Raumbilder im Potential, eine *Katalysatorfunktion* zu übernehmen. Indem Syntheseleistungen erbracht werden, theoretische und konkrete Raumelemente zu verknüpfen, vermitteln Raumbilder, wobei Vermittlung meint, Transparenz herzustellen. Ipsen öffnet damit eine Türe, erlaubt und fördert durch eine multifunktionale Raumanalyse einen regionalen Panoramablick in die Landschaft.

Sofern sich das *soziale Gedächtnis* vornehmlich im Modus von Bildern artikuliert, wird deren Entzifferung grundlegend für die kulturelle Wissensproduktion. Denn durch kulturelle Erfahrungen entstehen Prägungen, die wie an einer Richtschnur Weltsicht skalieren.[199] Die Fremdheit des Vertrauten zwingt nicht, bei der Auseinandersetzung mit dem Sichtbaren stehen zu bleiben. Es gilt vielmehr, die Dinge hinter den Dingen zu identifizieren. Eine Aussage, die auf Transformationen bisheriger Sichtweisen abhebt. Während Habermas (1988) Identitätssuche im wesentlichen in Beziehung stehend mit sprachlicher Verständigung (kognitiver Diskurs) verortet,[200] wird hier offenbar, daß eine intrasubjektive Interaktion auch im Dialog mit Bildern vonstatten gehen kann. „Gerade weil Bilder über die Potentiale verfügen, ‚Essentiale' zu bilden, eine Spur von dem Wesen mittragen, kann mit der Erweiterung der Wahrnehmungsdisposition die intrasoziale Wahrnehmung verändert werden." (Röll 1995, S. 162) Ausdrücklich beinhaltet dieser Ansatz, Widersprüche von Konfigurationen im Raum zu thematisieren: „Das Zusammenspiel von Bildern und Gegenbildern, ihre Amalgamie oder schlicht die Toleranz gegenüber Widersprüchlichem, brechen die Konventionalität von Raumbildern und öffnen nicht selten Perspektiven neuer Entwicklungen." (Ipsen 1997, S. 16) Im Prozeß der *Montage* einzelner Sichtweisen zu einem Gesamt vollzieht sich ein wesentlicher Lernprozeß: „Wer einmal gelernt hat, Dinge nicht nur als Zeichen, sondern auch als Symbol zu sehen, geht bewußter mit der Wirklichkeit um und erweitert damit seine Möglichkeiten der Strukturierung und Deutung nicht nur von Bildwelten, sondern auch in seiner persönlichen Lebenswelt." (Röll 1995, S. 161) Was nicht betrieben werden soll, ist Zukunftsdeutung. Ob die Zukunft mehr Dissoziation als Einheit bringt, ist und bleibt eine offene Frage.

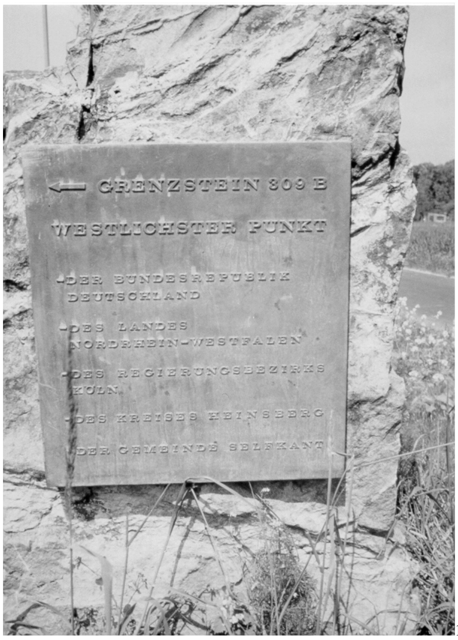
[199] In Anlehnung an die Sichtweisen von Geerts (1991) erläutert Ipsen (1997, S. 8): „Kultur soll nicht der Technik oder der Ökonomie, der Natur oder der sozialen Lebenswelt gegenübergestellt werden, sondern als ein Bedeutungsband, das alle Elemente einer Situation durchzieht, verstanden werden. Kultur setzt Natur und Technik, Ökonomie und Lebenswelt in einen Bezug zueinander, indem sie wie ein Bedeutungsgewebe all diese Bereiche durchziehen kann. In diesem Sinn ist Kultur das integrative Element, das eine Situation zu einem Bedeutungsganzen werden läßt."

[200] Die Überzeugung, daß Identität sich primär im dialogischen Austausch, in Formen sozialer Interaktion entwickelt, vertritt Jürgen Habermas: „Die Identität vergesellschafteter Individuen bildet sich zugleich im Medium der sprachlichen Verständigung mit anderen und im Medium der lebensgeschichtlich-intrasubjektiven Verständigung mit sich selbst. Individualität bildet sich in Verhältnissen intersubjektiver Anerkennung und intersubjektiv vermittelter Selbstverständigung." (Habermas 1988a, S. 191)

## 3.2.1. Raumbild I: Historische Perspektive

### 3.2.1.1. Kontur und Konstitution

Die morphographische Charakterisierung des Untersuchungsgebietes umfaßt eine Landschaft, die sich nicht als geschlossen geographische Einheit präsentiert. Zuvorderst definiert sich der Kreis Heinsberg als relativ eng begrenzter und politisch markierter Raum. Zwischen den Agglomerationen Aachen und Mönchenglach gelegen, kann eine erste grobe Verortung getroffen werden. Die Ausdehnung des Gebietes beträgt sowohl in nord-südlicher, als auch in west-östlicher Richtung etwa vierzig Kilometer. Im Norden und Nordosten grenzt sich der Kreis Heinsberg gegen den Kreis Viersen und die Stadt Mönchengladbach ab. In östlicher Nachbarschaft befindet sich der Kreis Neuß, während im Süden die Kreise Düren und Aachen gelegen sind. Die Westgrenze bildet auf einer Länge von ca. 78 km zugleich die Staatsgrenze zur niederländischen Provinz Limburg.



[1]

Der Grenzstein bei Isenbruch bezeichnet den westlichsten Punkt Deutschlands.

„Gut 80 % der Bevölkerung in Deutschland lebt Mitte der 90er Jahre in Kernstädten, i.d.R. sind dies Städte mit mehr als 100.000 Einwohnern und ihren meist verstädterten Umlandkreisen. Drei Viertel der Bevölkerung erreichen eine Kernstadt innerhalb einer Reisezeit von 30 Minuten. Dies belegt die ausgeprägte dezentrale Siedlungsstruktur in der Bundesrepublik mit einer Vielzahl von Städten und Stadtregionen, die relativ gleichmäßig über das ganze Gebiet verteilt sind.“ (Gatzweiler/Irmen 1997, S. 47) Die Bewohner des Krei-

ses Heinsberg (1993: 232.089 Einwohner)[201] gehören damit siedlungstypologisch zum Gros der Bevölkerung, da zwar keine Kernstadt mit über 100.000 Einwohnern innerhalb des Gebietes vorliegt, Aachen und Mönchengladbach aber innerhalb einer Reisezeit von ca. 30 Minuten erreicht werden können. Mit einer Grundfläche von 626 km² und einer durchschnittlichen Bevölkerungsdichte von lediglich 371 Einw./km² ist das Gebiet als *dünn besiedelt* zu charakterisieren.
Unter der Überschrift „Kreis beliebter Wohnort" (AZ, 7.03. 1998) wird für das Jahr 1997 ein deutliches Zuzugsplus gemeldet. „Innerhalb des Kreises wechselten 5.748 Menschen den Wohnort, 6.313 zogen aus Regionen außerhalb des Kreisgebietes zu, während 4.208 Menschen dem Kreis den Rücken kehrten. Das ergibt unter dem Strich ein Zuzugsplus von 2.105." In der Einschätzung der alten und neuen Bewohner scheinen demnach die positiven Aspekte des Gebietes zu überwiegen.

#### 3.2.1.1.1. Prädikat ländlich?

Ein externer Beobachter würde wahrscheinlich kaum Schwierigkeiten darin sehen, das Untersuchungsgebiet als ländlichen Raum einzustufen. Als Gründe für seine Zuordnung könnte dieser aufführen: Das Gebiet des Kreises Heinsberg weist hohe Anteile von landwirtschaftlich genutzten Flächen auf, partiell dominieren Wälder das Gelände, zahlreiche kleine Dörfer liegen verstreut in den Fluren und nur wenige zentrale Orte weisen Industrieparks auf, die jedoch nicht als landschaftsprägend empfunden werden. Unterstellen würde diese Beschreibung eine positive Relation der Attributierung *ländlich* mit den Indikatoren *geringe Bevölkerungsdichte*, *ausgedehnte Naturräume*, *viel Landwirtschaft* und *wenig Industrie*. Eine solche Betrachtung läßt romantische Assoziationen mitschwingen und an vergangene Zeiten anknüpfen in denen Land als *mystische Einheit* gesehen wurde: anheimelnde Reste der agrarischen Kulturlandschaft, verträumte Dörfer, alleenbestandene Landstraßen, pittoreske Winkel der

[201] Quelle: LDS NRW, Landesdatenbank: Stand 31.12.1993.

Kleinstädte u.a. Land als durchweg ‘gesunder’ Lebensraum, das für diese Qualität - wie selbstverständlich - den Preis wirtschaftlicher und technischer Rückständigkeit zu zahlen habe. Diese Charakterisierung bildet jedoch nicht mehr als eine Klischeevorstellung ab, reproduziert ein Fixierbild aus Projektionen und Wirklichem. Tatsächlich entzieht sich das Ländliche heute weitgehend einer griffigen Festschreibung.

Deshalb behelfen sich Regionalwissenschaftler derzeit noch mit einer Negativdefinition vom ländlichen Raum: „Siedlungstypologisch versteht man heute unter ‘ländlichen Räumen’ ballungsgebietsabgewandte Räume, d.h. Räume, die nicht im Sog von großstädtischen Ballungsräumen liegen, also territoriale Eigenräume sind, die auch bei einem Bevölkerungsaustausch mit den Ballungsgebieten (Zuzug; Pendeln) sozial und kulturell in ihrer Eigenart nicht nivelliert wurden.“ (Böhnisch/Funk 1989, S.103) Bei genauerer Betrachtung kann diese schwierige Handhabung des Begriffes *ländlich* nicht weiter verwundern. Denn das Phänomen, daß das Land keine eigene Definition von sich zu liefern vermag, ist bereits in den historischen Bezügen des Stadt-Land-Verhältnisses grundgelegt. Während die Städte in der Lage waren, Selbstbezüge zu entwickeln, so zu Orten der Selbstreferentialität wurden, galt das Land als Umgebung, grenzte sich passiv mittels negativer Kontrastierungen zum urbanen Raum ab.[202] Aus städtischer Perspektive - unter hegemonialem Blickwinkel - wurde und *wird* der ländliche Raum mit Beharrlichkeit als *Ressource mit Defiziten* apostrophiert. Eine Zuschreibung, die sich in heutiger Zeit unter den Vorzeichen des Strukturwandels als Überformung, Anpassung und Angliederung ländlicher Lebensverhältnisse durch urbane Veränderungsimpulse äußert.[203] Während der urbane Raum das Aufeinandertreffen kontroverser ökonomischer, sozialer und kultureller Inhalte befrieden kann, in diesem Prozeß gerade die urbane Dialektik in zeitlicher und örtlicher Dimension als Manifestation von

---

[202] Vgl. das Kapitel ‘Historische Entwicklung’.

[203] „Das Land ist im wesentlichen stumm, es erleidet die Kalküle städtischer Rentabilität. Diese entscheiden, ob und wie das Land genutzt wird, ob sich Ackerbau lohnt oder nicht. Sie ordnen die Regionen auf ihre besondere Rolle hin: Großflughafen, Frachtzentrum, Autobahnkreuze, Einkaufszentren, Industrie- und Verwaltungsflächen, Freizeit und Erholung (Golf, *marina cities*, Freizeitparks, Kur und Naherholung), spezialisierte Landwirtschaft, als letztes Ufer Naturschutz.“ (Hoffmann-Axthelm 1996, S. 15)

kontroversen Inhalten (Lefébvre 1975) den signifikanten Kontext der Urbanität entwirft, bildet der ländliche Raum diese integrative Funktion nicht aus. Tradition und Moderne stehen unvermittelt nebeneinander. Eben diese Entwicklungen erschweren den Diskurs darüber, was das *Typische* ländlicher Räume ausmacht, wie Plank/Ziche (1979, S. 28) zusammenfassen: „Die Abgrenzung ländlicher Räume wird dadurch kompliziert, daß wirtschaftliche, soziale und kulturelle Raumkomponenten zu berücksichtigen sind, die Schwierigkeiten wachsen in dem Maße, wie städtische, industrielle und touristische Elemente den ländlichen Raum durchdringen und sich Misch- und Übergangszonen ausbreiten. Die Raumkonturen werden durch das Begriffspaar Land und Stadt immer undeutlicher. ... Land kann in einer modernen Industriegesellschaft auch nicht mehr einfach mit landwirtschaftlichem Siedlungsraum identifiziert werden. Im ländlichen Raum entstehen moderne Agrarräume, Erholungs- und andere Funktionsräume, die strukturell so verschieden sind, daß von einer einheitlichen Gebietskategorie 'ländlich' keine Rede mehr sein kann."

### 3.2.1.1.1.1. Raumplanerische Typisierungen

„Nichts ist mehr das, was es einmal war. Aber Stadt ist nicht Land und Land ist nicht Stadt." (Hoffmann-Axthelm 1996, S. 18) Die vermeintlichen Ungereimtheiten und Widersprüche des ländlichen Raumes klären sich auf, „wenn man sich darüber im klaren ist, daß es den ländlichen Raum nicht gibt. Ebensowenig wie die verstädterten Räume bilden auch die ländlichen Räume keine einheitliche Kategorie, sondern sie haben ganz unterschiedliche Stärken, Schwächen und Besonderheiten." (Bleicher 1996, S. 246) Aus der Notwendigkeit für multiple ländliche Räume Strategien aus raumordnungspolitischer Sicht zu entwickeln, resultiert eine Typisierung des Begriffes *ländlicher Raum* durch drei verschiedene Kategorien (vgl. Agrarsoziale Gesellschaft 1980):

- *„ländliche Räume innerhalb von Regionen mit großen Verdichtungsräumen,*
- *ländliche Räume mit leistungsfähigen Oberzentren und vergleichsweise guten wirtschaftlichen Entwicklungsbedingungen,*

- *periphere, dünn besiedelte ländliche Räume abseits der wirtschaftlichen Zentren des Bundesgebietes.“ (Gatzweiler 1986, S. 22f.)*

Danach ist das Untersuchungsgebiet überwiegend der ersten Kategorie zugehörig:[204] *Zugang zum Arbeitsplatzangebot der Verdichtungsräume*, *gute Wohn- und Umweltbedingungen*, *wachsender Siedlungsdruck*, sowie die *Erhaltung von Regenerationsräumen.* Aber auch Elemente des dritten Typus ländlicher Räume finden sich: *geringe Bevölkerungsdichte*, *ungünstige binnenwirtschaftliche Struktur* und *periphere Lage*. Diese funktionsräumliche Betrachtungsweise fußt also auf einem grobmaschigen Kriterienkatalog, gemäß dem Skalenschema *‘trifft überwiegend zu’* oder *‘trifft eher nicht zu’*. Vogt (1994, S. 38ff.) operiert in seinem Raumanalyseansatz, der auf einer Unterscheidung verschiedener siedlungsstruktureller Gebietstypen basiert, ebenfalls grobrastrig. Seine Spezifizierung berücksichtigt I.) *Regionen mit großen Verdichtungsräumen*, II.) *Regionen mit Verdichtungsansätzen* und III.) *ländlich geprägte Regionen*. Innerhalb dieses Schemas werden weitere Subtypisierungen angesiedelt. Nach diesem Maßstab ist das Untersuchungsgebiet dem Typus *Region mit Verdichtungsansätzen* überwiegend zuzurechnen. Zumindest ist bei derart grobrastigen Kategorisierungen zu kritisieren, daß die innerregionale Differenzierung nicht in einem ausreichenden Maße berücksichtigt wird. Böhnisch/Funk (1989) heben gerade diese Qualität der *inneren Struktur einer Region* hervor, indem sie diese als für alle Regionaltypen relevant postulieren und unterscheiden:

- ländliche Zonen, die den Entwicklungsachsen zugerechnet werden,
- ländliche Gebiete, die aus der Perspektive der funktionsräumlichen Arbeitsteilung den Entwicklungsachsen zugewandt sind,
- ländliche Bereiche, welche den Entwicklungsachsen abgewandt sind (z.B. periphere Dörfer) (vgl. Böhnisch/Funk 1989).

Auch im Untersuchungsgebiet sind Teilräume unterschiedlicher Struktur auszumachen. Abstufungen ergeben sich beispielsweise zwischen dem dünn besiedelten, wirtschaftlich schwachen Selfkant und dem Entwicklungsschwerpunkt Erkelenz. Während also die regionalen Mittelstädte als *örtliche Zentren*

[204] Diese Zuordnung berücksichtigt die intermediäre Position des Kreises Heinsberg zwischen den städtischen Zentren Aachen und Mönchengladbach.

prosperieren, geraten die Dörfer nicht selten ins Abseits der Aufmerksamkeit. „Dieses Verhältnis von zentralen Kleinstädten und umliegenden Dörfern in der ländlichen Region ist sozialräumlich unter dem Modernisierungsaspekt (regionale Zentren vermitteln und 'übersetzen' gesellschaftliche Modernisierungsprozesse in den ländlichen Raum) als auch unter dem 'Disparitätsaspekt' (die Konzentration auf die Zentren kann zu erheblichen innerregionalen Disparitäten in der Infrastrukturausstattung und Versorgung führen) zu betrachten." (Böhnisch/Funk 1989, S.106)

Sieverts (1998, S. 7) betont demgegenüber das Ineinanderfließen von Raumstrukturen. In seinem *Konzept der Zwischenstadt* stellt er ein Raummodell der *verstädterten Landschaft* oder der *verlandschafteten Stadt* vor. Er nennt „diese Form zur Vereinfachung *Zwischenstadt*: Es ist die Stadt zwischen den alten historischen Stadtkernen und der offenen Landschaft, zwischen dem Ort als Lebensraum und den Nicht-Orten der Raumüberwindung, zwischen den kleinen örtlichen Wirtschaftskreisläufen und der Abhängigkeit vom Weltmarkt." Auch diese Sichtweise ist für den Heinsberger Raum relevant - eingebunden zwischen den zentralen Städten Aachen und Mönchengladbach - bildet er einen *Zwischenraum.* „Das Verhältnis von offener Landschaft und besiedelter Fläche hat sich in der Zwischenstadt häufig schon umgekehrt: Die Landschaft ist vom umfassenden 'Grund' zur gefaßten 'Figur' geworden. Umgekehrt hat die Siedlungsfläche nach Größe und Offenheit eher den Charakter einer umfassenden Landschaft angenommen. Diese Zwischenstadt ist ein Lebensfeld, das man je nach Interesse und Blickrichtung eher als Stadt oder eher als Land lesen kann. Die Ursachen, die zu dieser diffusen Gestalt führen, sind jeweils zwar unterschiedlich, gemeinsam ist ihnen aber ... der Tatbestand, daß in jedem Fall die historischen stadtbildenden Kräfte und die durch sie gesetzten Begrenzungen an ihr Ende gekommen sind." (Sieverts 1998, S. 15)[205] In diesem scheinbar

---

[205] „Man muß gar nicht erst global Stadt und Land bestimmen wollen und begrifflich aufeinander beziehen - das ist vorbei. Wir verhandeln, wenn wir sinnvoll von der Sache reden wollen, Teilmengen, und zwar die herausgefallenen, die kritischen. Das *global village* braucht weder Stadt noch Land. Aber die Restmengen von Stadt und Land brauchen einander, wie Nord und Süd. Und sie bilden letztendlich die große Menge. Auf der anderen Seite sind die großen Geschwindigkeiten, die großen Bilder und das große Geld. Gefragt ist nun nach der Verantwortung der Nutzer jener herausgefallenen, postkapitalistischen Realität von Stadt und Land. Ge-

planlosen Siedlungsteppich verschwimmt die Grenze von städtischer Zentralität und ländlichen Raumgefügen.

### 3.2.1.1.1.2. Die Unlesbarkeit der Landschaft

In einer neu zu gestaltenden Symbiose von Stadt und Land sind gegenwärtig - und stärker noch zukünftig - , *identifizierbare Leitbilder* zur Orientierung und Lesbarkeit regionaler Zusammenhänge zu eröffnen. Es geht um die Bewahrung der räumlichen Qualität. „Der Freiraum der Landschaft wird zu dem eigentlichen Gestaltungsfeld, das die Identität, die Eigenart der Zwischenstadt bewahren und herstellen muß." (S. 139) Die fortschrittliche Modernisierungspolitik der 60er und 70er Jahre hatte das Ziel, die Lebensqualität im ländlichen Raum zu erhöhen und „die Landbewohner vom bedrückenden Odium, 'Menschen zweiter Klasse zu sein', zu befreien." (Ipsen 1997, S. 38) Die treibende Kraft für diese Maßnahmen war und ist ein pathetischer Glaube an das *Entwicklungskonzept der Moderne*. „Die für die (Moderne) hergerichtete Landschaft wird ästhetisch positiv bewertet. Das Ziel, modern zu sein, prägt keineswegs nur die rationalen Handlungsstrategien, sondern auch und gerade die Gefühlswelt und das ästhetische Urteil." (S. 37)
In heutiger Zeit verorten sich Arrangements der kulturellen Infrastruktur - pointiert ausgedrückt - innerhalb des funktionalen Spektrums zwischen Konsum und Mobilität. Entsprechende 'Möblierungen' wurden während der beiden vergangenen Jahrzehnte im Kreisgebiet mit hoher Priorität umgesetzt. Die Teilhabe am Konsumgeschehen (Schaffung von Gelegenheitsstrukturen) sollte externe Zuschreibungen des defizitären ländlichen Raumes relativieren. Endlich erfüllt die Region Heinsberg die Funktion des Konsumierens in befriedigendem Maße. Am Stadtrand der Mittelstädte Heinsberg, Hückelhoven, Erkelenz und Geilenkirchen gelegene großflächige Supermärkte, Baumärkte, Videotheken, Auspuff-Center und Fitness-Studios übertrumpfen sich gegenseitig mit Neon-

---

fragt ist damit letztendlich nach dem Potential, das in der Veränderbarkeit unserer Gewohnheiten steckt, unserer privaten individuellen Nutzung von Stadt und Land." (Hoffmann-Axthelm 1996, S. 24) zeichen, Plastikschildern und Reklametafeln in dem Bestreben, die Aufmerksamkeit der Käufer zu gewinnen. Die Stadtkerne sind verkehrsberuhigt. Fußgängerzonen tragen das Flair städtischer Shopping-Malls (in miniaturisiertem Zuschnitt) in den ländlichen Bereich. Boutiquen und Fachgeschäfte wenden sich an anspruchsvolle Kunden. Und kostenlos verteilte Wochenblätter - „Super Mittwoch", „HS-Woche" und „Super Sonntag" - im Einklang mit dem Lokalsender „Welle West" - propagieren unisono ein optimistisches Regionalklima: *Alles ist innerhalb der Region möglich!* Sowohl ein überaus differenziertes Angebot an Dienstleistungen steht zur Verfügung, als auch Konsumgüter des alltäglichen und des speziellen Bedarfs. Außenorientierungen erscheinen überflüssig und nicht mehr zeitgemäß, dem *innerregionalen Aufbruchtrend* zuwiderlaufend. Die „Mc Donaldisierung" (Ritzer 1995) der Gesellschaft hat längst auch den Kreis Heinsberg erreicht.[206] „Die ästhetische Homogenisierung von Stadt und Land wurde von dem architektonischen Einerlei des funktionalistischen Knappheitsstils stark vorangetrieben. Es gibt keine Unterschiede zwischen Bauten in der Stadt, am Stadtrand und auf dem Land, so daß der herkömmliche qualitative Sprung zwischen Stadt und Land zu einem reinen Kontinuum verflacht, zu einer bloßen Angelegenheit der Größe und Menge. Eine moderne Stadt ist nur ein großes Dorf, oder, umgekehrt, ein modernes Dorf nur eine Stadt im Kleinformat." (Sieferle 1997, S. 192)

Der zu zahlende Preis manifestiert sich in einer fortschreitenden Nivellierung der Landschaft. Die Partizipation an einer uneingeschränkten individuellen Mobilität hat erhebliche topographische Veränderungen mit sich gebracht. Breite Straßen durchziehen die Region, Kreuzungen, Lärmschutzwände, Verkehrsinseln, Brücken und Zubringerschleifen haben „Nicht-Orte" (Augé 1994)

---

[206] „Was draußen entsteht, sind natürlich Stadtmetastasen. Man kann selbst unter dem Titel Landschaft oder Naturschutz nichts mehr machen, was nicht mit Stadtspuren versetzt ist: kein Freizeitpark ohne Hotel, Restaurants usw. Erst recht sind alle Herausverlagerungen von Verkehr und Gewerbe mit allem bestückt, was früher die Städte ausmachte: Banken, Post, Verkehrsanschlüsse, Freizeitangebot, Hotel, sonstige Dienstleistungen, Wohnen. Am deutlichsten sind die Gewerbeparks. Das planerische Muster besteht aus der Überlagerung der Modelle Idealstadt und Siedlung im Grünen. Das Städtische als Ästhetik ist so wichtig wie die komplette Einbettung in Landschaft. Sie liegen möglichst nahe vor den jeweiligen Stadtzentren, nahe genug, um die Vorteile wahrzunehmen, entfernt genug, um ihre Nachteile zu vermeiden." (Hoffmann-Axthelm 1996, S. 20)

entstehen lassen. „Die großen Geschwindigkeiten, mit denen man sich im Automobil bewegt, provozieren eine Dimensionierung der Verkehrsanlagen, die sich vom normalen menschlichen Maß entfernt. Es entsteht so ein neuartiger automobilomorpher Raum, der nicht mehr auf Fußgänger zugeschnitten ist.“ (Sieferle 1997, S. 189) Der typische Charakter einer Region entschwindet der Aufmerksamkeit des Durchreisenden. Ansiedlungen werden mittels Umgehungsstraßen umgangen, markante Orte verlieren ihre Kontur und werden ‘unsichtbar’. Dem Teilnehmer am Individualverkehr bieten sich vereinheitlichte Landschaftsbilder. „Es sollte ein Ende haben mit den Unterschieden, die sich auch im Raum präsentieren. Der besondere Ort mit der besonderen Lebenschance wurde als unwichtig oder gar hinderlich empfunden. Räumliche Unterschiede sind Reibungsverluste für die Bewegung von Menschen, Waren und Wissen. Der abstrakte Raum dagegen ist überall gleich für Menschen, die vornehmlich als Gleiche gedacht wurden. So gesehen ist es alles andere als wünschenswert, daß sich BürgerInnen ... mit einer bestimmten Region identifizieren, noch dazu mit einem ländlichen Raum, während man sich doch anschickt, das rückständige Land durch ein Programm der inneren Aufrüstung auf das Niveau der Stadt zu heben.“ (Ipsen 1997, S. 62f.)[207] Ökonomische und politische Modernisierung führt auf breiter Basis zu einem Rückgang räumlich erfahrbarer Komplexität durch die ‘Schleifung’ räumlicher Konturen. Diese *Kolonialisierung* des ländlichen Raumes[208] stößt in jüngster Zeit vereinzelt auf reziproke Tendenzen, die historisch gewachsene Identität im Lebensraum zu erhalten.

[207] Exemplarisch beschreiben Harter/Frohnhofen (1983, S. 38) ästhetische Ausräumungen in Orsbeck: „Seit Anfang der 70er Jahre unternahm die Gemeindeverwaltung in das traditionelle Dorfbild gravierende Einschnitte. Straßen wurden ausgebaut, Feldwege geteert, die Bürgersteige verbreitert und befestigt. Gleichzeitig fiel jedoch auch der öffentliche Baumbestand. Was nicht gleich fiel, mußte später geschlagen werden, da Tiefbaumaßnahmen, wie Kanalisation und die Versenkung örtlicher Wasserläufe unter die Straßendecke (z.B. der Baalbach), die Bäume zum Absterben verurteilten. Statt alter Bäume und Sträucher wächst jetzt auch in Orsbeck auf öffentlichem Grün, dem van-Rohmen-Platz, zwischen Kirche und Grundschule gelegen, pflegeleichtes Ziergewächs, allem voran die sich kniehoch ausbreitenden Koniferen. ... Das Dorf ist sauberer geworden, ordentlicher, zivilisierter, überschaubarer. Moderne Leitbilder der Ortsgestaltung setzen sich durch. Nahezu aufgehoben ist der Unterschied zwischen Stadt und Land in den Neubaugebieten des Dorfes. Hier herrscht der Bungalow mit dem zugehörenden Kleingarten, das Zwei- und Mehrfamilienhaus genauso, wie es in unzähligen Reproduktionen am Rande der Städte zu finden ist.“

[208] Siehe ausführlich Fuchs (1996).

„Es geht z.B. auf der Ebene der Ortsgestaltung darum, den drohenden ‘Gesichtsverlust’ der Dörfer zu bekämpfen, der durch Verstädterung im Zuge von ‘Dorfentwicklung’ entsteht.“ (Müller 1989, S.137)[209]
Allmählich gewinnen Bestrebungen an Profil, die *Individualität* bzw. die Unverwechselbarkeit von Ort- und Landschaften zu bewahren. Denn: „Die Komplexität einer Region und damit ihre Identifikationsangebote kann man an der Zahl ihrer besonderen und der eigenen Orte ablesen. Der besondere Ort ist der, der von Einheimischen und Fremden als herausgehoben begriffen wird. ... Besondere Orte werden immer als historisch empfunden, sie sind mit Bedeutung aufgeladen.“ (Ipsen 1997, S. 108) Konkrete Ansätze dieser neuen Perspektive zeigen sich etwa in den Kernsanierungen mancher Mittelzentren. Durch individuelle Gestaltung der Citybereiche wurde eine Assemblage geschaffen, die historische Bezüge des Ortes mit Konsumgelegenheiten zu kombinieren beabsichtigt.[210]
Einige Dorfgemeinschaften haben sich zum Ziel gesetzt, der grassierenden Ausdruckslosigkeit durch Dorfverschönerungsarbeiten (Aktion ‘Unser Dorf soll schöner werden’) zu begegnen. „Seit 1961 machen sich die Juroren auf zu ihrem Kreuzzug für ländliche Schönheit. In den ersten Jahren spürten sie den Tugenden der deutschen Provinz nach, lobten in ihren Berichten Eifer und Fleiß der Dörfler. Ein Mutmacher war der Wettbewerb, und er ist es bis heute geblieben: Bewohner des Landes, erkennt die Schönheit eurer Heimat und folgt

[209] „Im frühen 20. Jahrhundert formierten sich schließlich zwei Gegenbewegungen zu dieser Tendenz der stilistischen Verflüssigung und Pluralisierung. Es handelt sich hierbei einerseits um den Denkmal- und Heimatschutz sowie andererseits den architektonischen Funktionalismus. Beide wollten sie an die Stelle der stilistischen Dekontextualisierung, die sich in der frühen Transformationsära durchgesetzt hatte, eine neue Eindeutigkeit setzen, die komplementär-entgegengesetzten Prinzipien entsprang.“ (Sieferle 1997, S. 184) Beschränken wir uns auf den Aspekt des Denkmal- und Heimatschutzes, so kommt Sieferle (S. 184) zu einer skeptischen Einschätzung: „Der Heimatschutzstil wollte an die Bau- und Gestaltungstradition der Agri-Kulturlandschaft anknüpfen und diese in die Industrialisierungsphase hinüberretten. ... Darin wurde ein ähnlich fundamentales Mißverständnis erkennbar wie in dem Wunsch, ein Naturschutzgebiet als ein ‘natürliches Biotop’ einzurichten. Alle Versuche, sich über die Systembedingungen der Transformation hinwegzusetzen, konnten immer nur zur Karikatur führen...“
[210] Beispielsweise sei das *alte Rathaus* in Erkelenz im Zentrum der Einkaufszone erwähnt, die Brunnenskulptur *‘Haihofer Juffer’* in Geilenkirchen oder Hückelhovens *modernes Bergbaudenkmal* inmitten der citynahen Kreisverkehranlage.

nicht dem Lockruf der großen Städte - bleibt, wo ihr seid!“ (Die Zeit, 17.09. 1998)

> Dem Ruf nicht Folge leisten, hieß z.B. für die Gemeinde Geilenkirchen-Beeck erfolgreich sein: „Schon seit den 70er Jahren engagiert sich die Beecker Bevölkerung auf Kreis- und Landesebene bei der gemeinsamen Dorfverschönerung und errang beim Landeswettbewerb ‘Unser Dorf soll schöner werden’ Bronze (1979), Silber (1981, 1983, 1993) und Gold (1985, 1995). Die Teilnahme am ‘Landeswettbewerb 1995’ war so überzeugend, daß Geilenkirchens schönstes Dorf zum Bundeswettbewerb zugelassen wurde. Und konnte auf Bundesebene auf Anhieb eine Silbermedaille erringen.“ (HS-Woche, 14.02.1996) Neben der repräsentativen Ehre des Preisgewinns erscheint die kollektive Eigenleistung der Dorfbevölkerung, als Ausdruck einer Betonung der Dorfkultur bemerkenswert, wie auch die ministeriale Festschrift nachdrücklich feststellt: „Die große Leistung der Dorfgemeinschaft wird in der jüngeren Geschichte deutlich. Im Winter 1944/45 wurde das Dorf zu 90 Prozent zerstört. Um das Unverwechselbare des Dorfes wieder hervorzuheben, wurden auch besondere Landschaftselemente wie Böschungen und Hohlwege (Grachten) am Ortsrand erneuert. Die Grünentwicklung im Dorf ist beispielhaft. Verbreitet sind vorbildliche Fassadenbegrünungen an den Häusern. Die Erhaltung der Streuobstwiesen und Wildwiesen gehöre ebenso zu den nachahmenswerten Leistungen der Dorfgemeinschaft wie die Pflege alter Kopfweidenbestände und die Rekultivierung ehemaliger Bodenentnahmestellen als kleine Teiche.“

In den Beispielen veranschaulicht sich die partielle Zurücknahme der Dominanz moderner Formgebung. „Und doch ist die ‘Inszenierung des Ländlichen’ (vgl. Kühn 1988) keine Retraditionalisierung, sondern Ausdruck einer neuen Situation und vielleicht auch schon selber ein neues Raumbild.“ (Ipsen 1997, S. 66) Erkannt wurde in diesen Einzelfällen, daß Lebensqualität nur bedingt von infrastrukturellen Maßnahmen abhängt und *vielmehr von der Chance*, am Gestaltungsgeschehen des eigenen Lebensraumes zu partizipieren. „Zunehmend verstehen auch Kulturpolitiker (und/oder Regionalpolitiker, A.F.) unter Kultur jenen Prozeß, in dessen Verlauf die Menschen die Entfaltung ihrer Beziehung zu ihrem eigenen Wesen, zu ihresgleichen, zur umgebenden Natur und zur eigenen Gesellschaftlichkeit (damit zur eigenen Geschichte) betreiben.“ (Kramer 1982, S. 9)

Deutlich wird, daß die begriffliche Bestimmung des ländlichen Raumes monofunktional, d.h. mittels objektiver statistischer Indikatoren und damit unterhalb der Ebene sozialräumlicher Komplexität eine reduzierte und wenig angemessene Betrachtung liefert. Insbesondere wird die subjektive Wahrnehmung der Bevölkerung bezüglich ihrer räumlichen Umwelt nicht berücksichtigt. „Durch die Einbeziehung der Einstellungen, Bewertungen, Erwartungen und Verhaltensweisen der im ländlichen Raum lebenden Bevölkerung sollte die Sichtweise ländlicher Räume differenziert und eine Gewichtung einzelner Bereiche entsprechend der Bedeutung, die sie für das Lebensgefühl der Bevölkerung im ländlichen Raum haben, möglich werden.“ (Baur 1986, S. 277)

#### 3.2.1.1.1.3. Ausblicke

Die bisher aufgestellten Gedanken und perspektivischen Horizonte lassen sich subsumieren auf zwei Szenarien möglicher Entwicklungspfade, die Korridore des Strukturwandels aufzeigen:

- Nach dem sogenannten *Verpflechtungsszenario* wird sich die Struktur des Heinsberger Raumes kontinuierlich dahingehend verändern, daß aufgrund der stattfindenden quantitativen Verstädterungsprozesse der zentralen Orte Aachen und Mönchengladbach neue urbanisierte Flächen in das Kreisgebiet hinein expandieren. Damit eröffnet sich ein neues Entwicklungsparadigma: „Die großen Städte und Stadtregionen sind ... nach wie vor die dominanten Anziehungspunkte für Unternehmen und höherrangige zentralörtliche Funktionen. Die raumwirksamen Effekte ihrer Standortattraktivität finden sich jedoch meist im engeren oder weiteren Umland. Die Kernstädte werden somit ... zum Motor für die stadtregionale Entwicklung, für das Wachstum des Umlands.“ (Gatzweiler/Irmen 1997, S. 38) Die basalen Voraussetzungen für solcherart wachsende Verflechtungen zwischen städtischen und ländlichen Räumen schaffen veränderte Raumüberwindungsmöglichkeiten, denn Mobilität ist heute praktisch universell und preiswert verfügbar. Das Land wird unter diesen Bedingungen mehr und mehr integrierter Bestandteil der Expansionsbestrebungen der Städte. Unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten wirkt das Umland demzufolge als *Gewinner* des räumlichen Strukturwandels. Unter ökologischen Gesichtspunkten ist jedoch der flächenhafte, disperse Verstädterungsprozeß (hohe Flächeninanspruchnahme für Wohn-, Gewerbe- und Verkehrszwecke) konfliktträchtig.

- Das Szenario der *nachhaltigen Entwicklung* (sustainable development)[211] fußt auf einer anderen primären Zielsetzung, nämlich auf Wahrung natürlicher Ressourcen im Raum. Dieses Entwicklungskonzept versucht, den strukturellen Wandel sozial und ökonomisch verträglich zu bewerkstelligen. „Bei der Frage nach einer ressourcenschonenden und umweltverträglichen Siedlungsentwicklung ... stehen die ökologischen Herausforderungen im Mittelpunkt.“ (Gatzweiler/Irmen 1997, S. 39) Übertragen auf den Heinsberger Raum gewinnt diese Thematik besondere Brisanz: Neben der politisch-normativen Priorität der wirtschaftlichen Erschließung des Raumes nach modernen Mustern melden sich neuerdings vermehrt Stimmen, die die endogenen Ressourcen des Raumes schützen und nicht dem Diktat ökonomischer Aspekte unterordnen wollen. In diesem Dilemma verhaftet sind neue Orientierungen angebracht, die beide Sichtweisen zu integrieren vermögen. Erster Schritt muß in jedem Fall sein, Strukturkonzepte verbindlich zu konzipieren, die dann Umsetzungschancen haben, wenn es gelingt, möglichst viele Gemeinden (und andere gesellschaftliche Gruppierungen)[212] in den Planungsprozeß einzubinden. Statt Konkurrenzverhalten zu pflegen, muß es möglich werden, bestehende Disparitäten zu akzeptieren und funktionsräumlich denkend, die Grenzen der ökologischen Tragfähigkeit des Raumes nicht über Gebühr zu belasten. In der Schaffung kooperativer Standorte liegt die Option dieser neuen Entwicklungspotentiale. „Die Gemeinden könnten dadurch gemeinsam einerseits wettbewerbsfähiger werden und andererseits ihren Leistungsaustausch ressourcenschonender organisieren als ein rein an Konkurrenz orientiertes gemeindliches Verhalten. ... Gerade für (strukturschwache ländliche Räume, A.F.) kommt es ... darauf an, durch konkrete Projekte und überortliche Initiativen zum Erhalt ihrer Qualität als Lebens- und Kulturraum beizutragen.“ (Gatzweiler/Irmen 1997, S. 63f.)

Die Periode der industriellen Moderne (1950 - 1970) war für große Teile der Kreisbevölkerung eine Zeit der Hoffnung, die sich mit utopischen Entwürfen einer sich entwickelnden Region[213] verband und deren räumliche Konstruktionsprinzipien eine geordnete Landschaft hervorbrachten. Diese modernen Leitbilder führten schließlich zur Konstitution des Kreises Heinsberg, dessen Ausstattung und Formgebung den Bestand kontinuierlicher Prosperität sichern

[211] Vgl. z.B. ausführlich Beck/Brand/Hildebrandt (1997).
[212] Hierzu eine Einschätzung: „Die Komplexität moderner Gesellschaften erlaubt immer weniger eine administrative Steuerung. Die Kernfrage ist, wohin man die Entscheidungspotentiale verlagert. Der Trend geht dahin, sie privaten Konzentrationen von Geld, Beratungs- und Durchführungskompetenz anzuvertrauen. Damit kommt man zu entsprechend einseitigen, nur die zahlungsfähigen Interessen befriedigenden Ergebnissen. Das ist auf Dauer unter demokratischen Verhältnissen nicht durchhaltbar.“ (Hoffmann-Axthelm 1996, S. 98)
[213] Siehe auch Becker (1997).

sollte. Ein Umdenken der Politiker und Planer dahingehend, das *Raumbild der Moderne* zu relativieren, ist bislang am Konkurrenzverhalten der Gemeinden gescheitert. „Offenbar handelt es sich doch primär um ein kulturelles Phänomen, eine symbolische Identifikation von eng, knapp, kalkuliert und ‘praktisch’ mit zeitgemäß oder ‘modern’." (Sieferle 1997, S. 192)
Unter diesen Bedingungen wird das Szenario der *nachhaltigen Entwicklung* mittelfristig geringere Chancen zur Realisierung bekommen. Diese Einschätzung hat eine spezifische lokalgeschichtliche Vergangenheit. Im Rahmen der Umsetzung gesellschaftspolitischer Leitbilder der Raumordnung waren die politischen Postulate der Moderne ausschlaggebend für die Konstituierung des Kreisgebietes. Wie weitgehend die Übereinstimmung zwischen modellhaften Raumkonzepten und wirtschaftlichen Erfordernissen gedacht wurde, zeigt der Konstitutionsprozeß des Kreises Heinsberg in Deutlichkeit auf.

### 3.2.1.1.2. Konstitution des Kreises Heinsberg

Der Kreis Heinsberg wurde bereits 1816 gegründet, allerdings mit einem anderen räumlichen Zuschnitt und unter anderen politischen Gegebenheiten. 1932 vereinigte man die Kreise Geilenkirchen und Heinsberg zu einem Bereich, der ab 1951 den Namen „Selfkantkreis Geilenkirchen-Heinsberg" trug. Diese Namengebung leitet sich vom westlichen Zipfel des Kreisgebietes ab, dem Selfkantgebiet. Da dieser Winkel von 1949 bis 1963 als Nachwirkung des letzten Weltkrieges unter niederländischer Auftragsverwaltung stand, signalisierte jene Namensgebung gleichzeitig enge Verbundenheit mit der betroffenen Bevölkerungsgruppe. „Nach der Unterzeichnung des Pariser Protokolls am 22. März 1949,[214] wurde der Selfkant den Niederlanden am 23. April angegliedert.

---

[214] Auf der in Paris 1949 einberufenen sog. ‘*Deutschlandkonferenz*’ waren, neben den Siegermächten, auch die ‘Kleinen Alliierten’ (Niederlande, Belgien, Luxemburg) geladen, um über die Annexion deutscher Gebiete für die während des Zweiten Weltkrieges entstandenen Schäden zu beraten.
Anmerkung: Während dieser Zeit wurde von niederländischer Seite eine Transitstraße, der Rijksweg, als verkehrmäßige Entlastung des schmalen Gebietsstreifens zwischen Belgien und Deutschland, quer durch den Selfkant gebaut. Als Kuriosum wurde die Trasse nach der Rück-

... Von dieser Maßnahme waren insgesamt 5.630 Einwohner auf einer Fläche von ca. 41,5 km² betroffen.“ (van der Steen 1995, S. 87) Die bis dahin souveränen Gemeinden verloren ihre Selbständigkeit und wurden der niederländischen Verwaltung unterstellt. Der Selfkant wurde ein Drostambt mit einem Landrost an der Verwaltungsspitze. Das aufoktroyierte Verwaltungssystem widersprach deutlich demokratischen Grundsätzen, etwa besaß die betroffene Bevölkerung weder ein aktives noch ein passives Wahlrecht. Die Selfkänter behielten zwar die deutsche Staatsangehörigkeit wurden aber ansonsten - mit Ausnahme der Schul- und Wehrpflicht - wie Niederländer behandelt. Simone van der Steen (1995, S. 101) hebt in ihrer Untersuchung hervor, daß sich „die Situation für die Bewohner des Selfkants entscheidend verbessert (hatte, A.F.) und es ist darum auch nicht verwunderlich, daß viele Menschen 1963 nicht zurück nach Deutschland wollten. Die Bauern hatten bisher einerseits den Vorteil der niedrigen niederländischen Produktionskosten, andererseits die Vorteile der höheren deutschen Preise für ihre Produkte, die sie zollfrei nach Deutschland ausführen konnten.“ Sie schließt ihre Betrachtung mit der Quintessenz, daß das größte Übel in der ganzen Angelegenheit darin gelegen habe, daß die Meinung der Selfkänter nicht abgefragt worden sei. Man habe für die Betroffenen von oben herab entschieden. Ihrer Meinung nach hätte sich eine Mehrheit für den Verbleib zu den Niederlanden ausgesprochen. Denn die entstandenen soziokulturellen Verflechtungen zeigen sich heute noch in sprachlichen Gemeinsamkeiten, aber auch z.B. in der Gestaltung zahlreicher Eigenheime, die flämische Stilelemente aufweisen.

Nach 1945 erfolgte keine wesentliche Änderung der Verwaltungsstruktur. Erst 1964 traten bundesweit Bestrebungen auf, Planungs- und Verwaltungsräume zu vereinheitlichen. „Daraus leitet sich die Forderung ab, den Bürgern in allen Teilräumen einen Mindestbestand in ihrer Lebensqualität zu ermöglichen. Diese Leitvorstellung, gleichwertige Lebensbedingungen in allen Teilräumen

---

gliederung des annektierten Bereichs beibehalten und dient auch heute noch ausschließlich als niederländische Verkehrsachse.

zu schaffen, wird als das gesellschaftspolitische Leitbild der Raumordnung bezeichnet.“ (Vogt 1994, S. 90).[215]

### 3.2.1.1.2.1. Kommunale Neugliederung

In Nordrhein-Westfalen startete die territoriale Neugliederung der Verwaltungsbereiche mit der Verabschiedung des Landesentwicklungsprogramms.[216] Ein wesentliches Ziel der Strukturveränderung lag darin, das Leistungsgefälle zwischen Agglomerationsräumen und ländlichen Zonen mit teilweise sehr kleinen Orten anzugleichen. Räumlichen Ungleichgewichte in den Lebensbedingungen widersprachen den neuen Leitbildvorstellungen. „Man kann regionale Disparitäten als Ergebnis eines ungleichgewichtigen wirtschaftlichen Wachstums verstehen. ... Daher muß die Raumordnung auf das flächenhafte Wachstum der Gesamtwirtschaft hin orientiert sein.“ (Vogt 1994, S. 116) Betroffene Teilräume wurden nun besonders gefördert, so daß - nach dieser Strategie des wirtschaftlichen Wachstums - eine gleichmäßige Verteilung des Wohlstands resultieren sollte. Die in diesem Rahmen angestrebte kommunale Neugliederung sollte ferner, einer zentralörtlichen Systematik folgend, eine volkswirtschaftlich vertretbare und sinnvolle Nahversorgung der Bevölkerung mit Waren und Dienstleistungen realisieren. Das Modell der zentralen Orte gründet auf Arbeiten W. Christallers (1933), dessen essentieller Gedankengang war, daß Städte Güter und Dienstleistungen über den Eigenbedarf ihrer Bewohner hinaus erzeugen. „Dieser relative Bedeutungsüberschuß verleiht ihnen einen gewissen Zentralitätsgrad.“ (Hofmeister 1972, S. 61) Weiterhin ist die Summe der Funktionen, die ein zentraler Ort für sein Ergänzungsgebiet bereitstellt, Abstufungen

[215] §1 Abs. 1 ROG (Bundesraumordnungsgesetz) formuliert die Grundsätze der Raumordnung: „Die Struktur des Gesamtraumes der Bundesrepublik Deutschland ist unter Berücksichtigung der natürlichen Gegebenheiten, der Bevölkerungsentwicklung sowie der wirtschaftlichen, infrastrukturellen, sozialen und kulturellen Erfordernisse und unter Beachtung der folgenden Leitvorstellungen so zu entwickeln, daß sie:
1. der freien Entfaltung der Persönlichkeit in der Gemeinschaft am besten dient,
2. den Schutz, Pflege und Entwicklung der natürlichen Lebensgrundlagen sichert,
3. Gestaltungsmöglichkeiten der Raumnutzung langfristig offenhält und
4. gleichwertige Lebensbedingungen der Menschen in allen Teilräumen bietet oder dazu führt.“

[216] Landesentwicklungsprogramm vom 7.8.1964 (MBl. NW S. 1205).

unterworfen, d.h. es offenbart sich eine Hierarchie der zentralen Orte. „Das Zentrale-Orte-Konzept ist primär versorgungsorientiert, da es Versorgungs- und Ausgleichsziele ... verfolgt. Es bezieht sich in erster Linie auf den ländlichen Raum, dessen infrastrukturelle Engpässe mit Hilfe dieses Konzeptes beseitigt werden sollen.“ (Vogt 1994, S. 121) Diese knappe Zusammenfassung mag ausreichen, die Neugliederungsansätze der Landesregierung nachvollziehen zu können.

Eine Sachverständigenkommission der Landesregierung plädierte dementsprechend im Gutachten A (NW Gutachten A 1966) dafür, zwei Grundtypen von Gemeinden innerhalb der Kreise zu bilden: Der Typ I sollte ca. 5.000 - 8.000 Einwohner haben und lediglich über eine Grundausstattung kommunaler Dienste verfügen. Der Typ II wäre dagegen mit Einrichtungen höherer Art und zentralen Aufgaben ausgestattet, ausgerichtet für eine Einwohnerzahl von ca. 30.000. Dieser zentrale Ort „soll in der Lage sein, aus eigenen Einnahmen oder durch Zuweisungen des Landes (seine, A.F.) Verpflichtungen ohne Inanspruchnahme der Nachbargemeinden zu erfüllen.“ (S. 27) Weiterhin - so die Planungsvorgabe - sollte jeder Ort des Typs I im Einzugsgebiet eines Typ II Ortes liegen.

Diese Vorschläge zur kommunalen Neugliederung wurden mit Beschluß vom 9.07.1968 von der Landesregierung gebilligt. Im Resultat wurden die vormalig 52 Gemeinden im Untersuchungsgebiet zu 11 Kommunen zusammengefaßt, womit im Vorgriff der Abtrennung der Gemeinde Niederkrüchten (ab dem 1.01.1975 an den Kreis Viersen) Rechnung getragen wurde.

Bei der Umsetzung der Vorgaben stellte sich jedoch schon „Ende 1969 ... heraus, daß das primär auf kreisangehörige Gemeinden beschränkte Verfahren, ohne gleichzeitige Gebietsreform auf Kreisstufe, nicht durchhaltbar war. In zunehmendem Maße wurden Gemeinden über Kreisgrenzen hinweg gebildet und Kreise infolge der Ausdehnungsbestrebungen kreisfreier Städte in Frage gestellt.“ (Schramm 1983, S. 4) Insbesondere waren gesellschaftliche Wandlungsprozesse (gewachsene Mobilität, großräumige Orientierungen der Bevölkerung) im folgenden ursächlich für weitergehende Umstrukturierungen der Gemeinden und Kreise.

### 3.2.1.1.2.2. Neugestaltung der Landkreise

Ein erweitertes Neugliederungsprogramm wurde deshalb unter Einbeziehung der Kreise konzipiert. Für den Raum Aachen, zu dem auch das Untersuchungsgebiet gerechnet wurde, bildete das Gesetz zur Neugliederung der Gemeinden und Kreise des Neugliederungsraumes Aachen (vom 14.12.1971) die rechtliche Planungsgrundlage. Entsprechende Richtlinien und inhaltliche Vorgaben lieferten die Landesentwicklungspläne I (1966) und II (1970). Der heutige Kreis Heinsberg erfuhr darin, verkürzt und auf damalige funktionsräumliche Schwerpunktsetzungen reduziert dargestellt, folgende Charakterisierung: Das städtische Verflechtungsgebiet Heinsberg/Hückelhoven bildete einen Entwicklungsschwerpunkt 1. Ordnung. Den Städten Erkelenz, Geilenkirchen, Übach-Palenberg und Wegberg wurde dagegen nur eine mindere Entwicklungschance (3. Ordnung) zuerkannt. Durch das Untersuchungsgebiet verlief - von Südwesten nach Nordosten - eine Entwicklungsachse 1. Ordnung (Aachen - Mönchengladbach), sich kreuzend mit der Entwicklungsachse 2. Ordnung - von Jülich bis zu den Niederlanden. Im Schnittpunkt beider Achsen befindet sich die Stadt Heinsberg.

Dieser Planungsansatz hebt auf die Modellvorstellungen von Lösch (1962) ab, der die Theorie der zentralen Orte über den Dienstleistungsbereich hinaus auf den produzierenden Sektor erweiterte. Beide Vorstellungen basieren auf abstrahierenden Modellannahmen (homogener Raum, statische Verhältnisse u.a.), deren Hauptmanko das Fehlen dynamischer Effekte ist. Francois Perroux (1955) führte deshalb erstmals ein dynamisches Erklärungsmuster ein, das Orte mit starken Entwicklungsimpulsen als Pole eines funktionalen Beziehungsgeflechts (Wachstumspole) identifizierte. Weiterführende Gedanken von Isbary (1969) modifizierten den Ansatz von Perroux, indem er das Feld theoretischer Modelle verließ und Raumanalysen fertigte. Seiner Beobachtung nach bilden

Verdichtungskerne bandförmige Strukturen aus (Verdichtungsbänder) - Erkenntnisse, die Anstoß zur Entwicklung eines landesplanerischen Konzeptes in Nordrhein-Westfalen gaben. Das Entwicklungsprogramm führte *Entwicklungsachsen* im Sinne großräumig orientierter Verkehrs- bzw. Kommunikationsachsen ein und verknüpfte somit das Modell der zentralen Orte mit dem Konzept der Verdichtungsbänder (Entwicklungsachsen). „Sie boten sich seit Anfang der siebziger Jahre als willkommenes Instrument an, im Konflikt zwischen flächendeckendem Zentrale-Orte-Konzept und verdichtungsorientiertem Entwicklungskonzept zu vermitteln. Man hat von daher von einer 'Achseneuphorie' gesprochen, in denen das Konzept überstrapaziert wurde und zu wirklichkeitsfernen Achsenkarten geführt hat." (Vogt 1994, S. 126)
Die räumlichen Strukturen beider Kreise erfuhren weiterhin durch eine Anbindung zu den Verflechtungsgebieten der Oberzentren Mönchengladbach und Aachen eine Polarisierung. Ritzerfeld (1995) benutzt deshalb die Phrase vom *Raum zwischen den Ballungsräumen*. Als Indikatoren für diese bilaterale Orientierung untersuchte Schramm (1983) die Pendlerbeziehungen des Untersuchungsgebietes. „Für die im Osten gelegenen Gemeinden ist die Stadt Mönchengladbach wichtigster Zielort für die Pendlerströme. ... Ebenfalls über die Kreisgrenze hinweg zieht der Pendlerstrom der Stadt Übach-Palenberg nach Aachen, Herzogenrath und Baesweiler." (S. 33f.). Diese insgesamt noch erweiterbaren multifunktionalen Verbindungen der randständigen Orte zu den Oberzentren hin dominierten die Auseinandersetzungen über die Neugestaltung der Kreisgebiete. Zu berücksichtigende basale Grundsätze waren dem Gesetzentwurf (1971)[217] zu entnehmen, demnach sollten alle Kreise überprüft werden. Örtliche Bezüge und Verflechtungsräume sollten erhalten bleiben, bzw. mittels eines ausgewogenen Systems zentraler Orte ergänzt werden. Entwicklungsachsen waren nicht zu durchschneiden. Ferner sollte jeder Kreis eine Mindestzahl von Gemeinden (ca. acht) umfassen, wobei die Dominanz eines singulären Ortes zu vermeiden war. Für einen neu zu bildenden Kreis war eine Bevölke-

[217] Vgl. Entwurf des Gesetzes zur Neugliederung der Gemeinden und Kreise für den Raum Aachen, Landtagsdrucksache, 7/830 vom 15.06.1971, S. 347 ff.

rungsgröße von mindestens 150.000 - idealer sogar 200.000 Personen - anzustreben, um Verwaltungsaufgaben effektiv wahrnehmen zu können. Zentrale Einrichtungen der Kreisverwaltung mußten für die Bürger zeitnah erreichbar sein. Eine geringere Relevanz wurde dagegen naturräumlichen Gliederungen und gewachsenen sozialräumlichen Bindungen zuerkannt.

Mit der Umsetzung dieser Grundsätze für die Kreise Geilenkirchen-Heinsberg und Erkelenz beschäftigten sich in der Folgezeit mehrere Gutachten, die jeweils zu partiell differenten Schwerpunktsetzungen gelangten. Übereinstimmend wurde den beiden bestehenden Kreisen die Existenzberechtigung abgesprochen. Für den Kreis Erkelenz ergaben sich gravierende Mängel, die einen Fortbestand behinderten:[218] Mit 95.000 Einwohnern war die Mindestbewohneranzahl nicht gegeben. Ferner verblieben nach der Gemeindereform im Kreisgebiet nur noch vier eigenständige Orte (Stadt Erkelenz, Stadt Hückelhoven, Wegberg und Niederkrüchten), womit ebenfalls eine Mindestanforderung unterschritten wurde. Zwar erfüllte der Kreis Geilenkirchen-Heinsberg mit acht Kommunen (Stadt Geilenkirchen, Stadt Heinsberg, Stadt Übach-Palenberg, Stadt Baesweiler, Gangelt, Waldfeucht und die Gemeinde Selfkant) diese Bedingung, war aber mit 140.000 Einwohnern nicht entwicklungsfähig.

Als besonders problematisch wurde der Kreisgrenzenverlauf durch das Verflechtungsgebiet ‘Rurtal’ (Heinsberg, Hückelhoven) eingestuft. Eine Tatsache, die den Grundsätzen der Neugliederung wesentlich widersprach, denn durch unterschiedliche Verwaltungszuständigkeiten wäre ein gravierendes Entwicklungshemmnis entstanden.[219] Besonders heftige Diskussionen ergaben sich

[218] Vgl. NW Gutachten B 1968, S.165 ff.

[219] Geschaffen wurde deshalb ein Planungsverband Heinsberg-Hückelhoven, der ein Gegengewicht zu den Städten Aachen und Mönchengladbach herstellen sollte, um eigene Entwicklungspotentiale erschließen zu können. Erst im Juni 1998 traf der Kreisausschuß die Entscheidung, diesen Verband aufzulösen. Wie die AZ vom 10.06.1998 berichtet, sei man zu der Erkenntnis gelangt, daß „die Gründe, die bei der kommunalen Neugliedeung Anfang der siebziger Jahre zur Bildung des Zwangsverbandes geführt hätten, weggefallen seien. Die Befürchtung eines ‘Leerlaufens’ des Raumes zwischen den Oberzentren Mönchengladbach und Aachen habe sich nicht bestätigt. Vielmehr sei die Fortentwicklung von Heinsberg und Hückelhoven von beiden eigenständig vorangetrieben worden. Im Landesentwicklungsplan seien dementsprechend beide Kommunen auch als eigenständige Mittelzentren dargestellt.“ Trotzdem zeigt die lange Zeitspanne von ca. 25 Jahren des Bestandhabens des Verbandes m.E., daß entsprechende Befürchtungen bestanden haben und sicherlich auch noch bestehen.

über die zukünftige Zuordnung der nördlichen (Niederkrüchten, Wegberg) und südlichen (Baesweiler, Übach-Palenberg) randständigen Orte. Bei diesen war jeweils eine deutliche Außenorientierung signifikant.
Letztlich wurde eine Zusammenlegung der Kreisgebiete empfohlen. Entsprechend stimmten 1968 beide Kreistage in ihren Stellungnahmen der Grundkonzeption des Gutachtens B zu. Allerdings, so die damalige Vorstellung der Kreistagsabgeordneten, sollten die Kreise bei der Neugliederung geschlossen und ungeteilt fusionieren. Ohne eine angemessene Diskussion der einzelnen Gutachten und Stellungnahmen (Gutachten B der Sachverständigenkommission der Landesregierung 1968, Stern-Püttner-Gutachten 1969, Vorschläge zur Neugliederung der Kreise der Stadt Mönchengladbach 1970, Vorschläge des Innenministers NW 1971, Neugliederungsvorschläge des Landtagsabgeordneten Dr. Antwerpes 1971 u.a.) leisten zu können und zu wollen, erscheint es dennoch von Relevanz, einige Argumentationslinien nachzuzeichnen, die nicht zuletzt als Ausformungen damaliger Sicht- und Denkweisen zu werten sind. So konzentrierten sich die Vorschläge zur Neuordnung der Kreise auf den Aspekt der Entwicklungsmöglichkeiten des Raumes. Geleitet vom Grundgedanken der Notwendigkeit, die wirtschaftliche Rückständigkeit des ländlichen Raumes zu kompensieren, sollte die *Ressource mit Defiziten* (Gängler 1990) ihren Nachholbedarf decken. Dieser Ansatz wurde monofunktional industrialisierungstheoretisch grundgelegt - Strukturwandel bezog sich überwiegend auf wirtschaftliche Gesichtspunkte. Entwicklungsachsen und -orte sollten, gemäß dieser regionalökonomischen Planungsdirektive, weiter gefördert werden mit der möglichen negativen Begleiterscheinung, bestehende Disparitäten im Untersuchungsgebiet zu verstärken. Im Gutachten B (1968) wurde beispielsweise konstatiert: „Die Wirtschaftsstruktur des neuen Kreises ist ... vielseitig, da dem Steinkohleabbau in Hückelhoven und der Textil- und Chemieindustrie in Heinsberg-Oberbruch der Süden und Westen des Kreises mit vorherrschender Bedeutung der Landwirtschaft gegenübersteht.“ (Schramm 1983, S. 57) Und weiter heißt es dort: „Als wichtigste Entwicklungsziele nennt das Gutachten den Ausbau des Straßen- und Verkehrsnetzes, die Verbesserung der Agrar-

struktur, den Ausbau zentraler Orte, die Verbesserung der kommunalen Infrastruktur und weitere Industrieansiedlung.“ Noch deutlicher fiel die Beurteilung des Innenministers NW (1971) aus: „Der vorgeschlagene Kreis Heinsberg verfügt auch über ein ausgewogenes System von Entwicklungsschwerpunkten und Entwicklungsachsen. Sein Gebietszuschnitt ermöglicht nicht nur eine gute schwerpunktmäßige Ausnutzung der Entwicklungsmöglichkeiten, die von den verschiedenen Achsen ausgehen, sondern bietet auch alle Voraussetzungen für die Aufstellung, Weiterführung und Verwirklichung eines Kreisentwicklungsplans.“ (Vorschlag des Innenministers NW 1971, S. 279) Neben dem Ziel, die Binnenstruktur des Raumes durch die Neugliederung zu verbessern, hofften Regionalpolitiker gleichzeitig mittels einer konsequent innerregionalen Entwicklungsplanung und einer gewerbeorientierten Strukturpolitik (vgl. Kreis Heinsberg, 1975), eine Minimierung der Verflechtungen mit den angrenzenden Ballungsräumen zu erreichen. Ritzerfeld (1995, S. 19) kommt jedoch in seiner Untersuchung zu dem Schluß: „Die Hoffnungen auf eine Lockerung der innerregionalen Verflechtungen durch eine Stärkung der regionalen Wirtschaftsstruktur erfüllten sich allerdings auch nach der Zusammenlegung beider Kreise nicht. Die Pendelintensität der Bevölkerung des Heinsberger Raumes in die benachbarten Agglomerationen, ein wesentliches Indiz für das Ausmaß interregionaler Verflechtung, verblieb weiterhin auf hohem Niveau.“

Ein weiterer Aspekt einer näheren Betrachtung bezieht sich auf die Tatsache, daß in nur einem Gutachten die Freiwilligkeit des Zusammenschlusses der Landkreise besondere Beachtung fand. Im Stern-Püttner-Gutachten (1969, S. 133) hieß es, unter Betonung der Reformmethode: „Freiwilligen Zusammenschlüssen gebührt, wenn sie sich in das Gesamtkonzept einfügen lassen, der Vorrang.“ Diese Freiwilligkeit war durch Beschlüsse der beiden Kreistage manifestiert worden. Thematisiert wurde damit das Demokratieverständnis der Entscheidungsträger im Neugliederungsverfahren. Zwar gab es ‘monatelange Debatten, Bereisungen und Anhörungen’ (Pietsch 1972) der Mitglieder der Neugliederungskommission in der Region, doch letztlich bestimmten Objektivierungen der vorgefundenen regionalen Struktur den Planungsverlauf. Richtlinien und Sachzwängen wurden ergo die Argumente der Regionalpolitiker untergeordnet. Entscheidungsfindungsprozesse verliefen elitär, waren für die überwiegende Mehrheit der Bevölkerungen beider Kreise nicht nachvollziehbar. Pietsch (1972, S. 25) leitet seinen Aufsatz ein mit genau diesen subjektiv als diffus erlebten Eindrücken während der Bildung des neuen Kreises: „Heute wissen wir wie der neue Kreis aussieht, die Kreisstadt heißt. Doch es ist noch gar nicht lange her, da waren die inzwischen beantworteten Fragen von einem dichten Nebelschleier eingehüllt. Selbst bis kurz vor ‘Toresschluß’ ... war das Wort ‘Ungewißheit’ die gebräuchlichste Vokabel bei den Debatten über die kommunale Neugliederung im hiesigen Raum.“ Das Demokratiegebot des Grundgesetzes (Artikel 5) stieß offenbar - einmal mehr - auf das eigenmächtige Informationsmonopol des exekutiven Verwaltungsapparats. Planungsvorgänge sind an Gesetze und richtunggebende Vorentscheidungen gebunden. Naturgemäß schränken diese Partizipationsmöglichkeiten der betroffenen Bevölkerung ein. Aber Partizipation ist grundlegend für demokratische Prozesse. Meinungsbildung setzt deshalb voraus, über wirklich relevante Informationen verfügen zu können. Angemessen wäre es deshalb in der damaligen Planungsphase gewesen, den verbliebenen Ermessensspielraum publik zu machen, darzulegen welcher Teil der Entscheidungen schon vorentschieden war und welcher ‘Restraum’ zur Debatte stand. Derart verstandene „Demokratisierung hätte sich, und darin liegt ihr selbstreflexiver Charakter, an der Balancierung von Teilhabe- und Kompetenzansprüchen zu orientieren und die Frage, wer in welcher Weise an der Bearbeitung und Entscheidung welcher Themen zu beteiligen wäre auch auf unvermeidliche Kompetenzanforderungen und die Verbesserung der Meinungserwerbs- und -artikulationschancen hin auszulegen.“[220] (Schmals-Bruns 1994, S. 170)

Die Problematik der Verschleierung von Bedingungszusammenhängen bei Entscheidungsfindungen griff Prodosh Aich (1977, S. 169) nahezu zeitgleich auf, wenn er in seiner Veröffentlichung fragt: „Wie demokratisch ist Kommunalpolitik?“ Obwohl er sich explizit in seiner Untersuchung auf die kommunale

[220] Vgl. auch March/Olsen (1989).

Ebene bezieht, gelangt er doch zu verallgemeinerbaren Schlußfolgerungen. Politische Entscheidungsträger neigen dazu, die Vorgaben der Behörden politisch zu legitimieren, ohne die Vorschläge einer gründlichen Prüfung zu unterziehen. Artikuliert wird ein Phänomen, „das man als *Wahrnehmungsschwäche* staatlicher Politik beschreiben kann - hierbei geht es um einen durch den bürokratisch-administrativen Routinemodus staatlicher Politk verursachten Sensibilitätsverlust gegenüber neuen Themen und Problemen, deren Bearbeitung und Lösung Strategien erfordert, die zum konkurrenzdemokratischen Schematismus einer klientelistischen Interessenpolitik querliegen.[221] ... Zum (anderen) zwingt die ‘Vertaktung’ der Politik über relativ kurze Legislaturperioden und die schnelle Aufeinanderfolge von Wahlen auf den unterschiedlichen Ebenen die politische Bearbeitung von Themen in Zeithorizonte, die der Langfristigkeit und Schwierigkeit der Probleme nicht angemessen sind. ... Schließlich führen diese Strukturvorgaben auch zu einer spezifischen *Ressourcenschwäche*, weil Sachwissen und Sachverständnis wie reflexive Fähigkeiten gerade nicht zu den prämierten Kompetenzen eines auf Machterhalt spezialisierten politischen Akteurs gehören.“ (Schmals-Bruns 1994, S. 170) Auch Aich (1977) verweist auf alternative Verfahrensweisen, indem er eine positive Korrelation zwischen der Qualität der tatsächlichen Bürgerbeteiligung und der Akzeptanz der getroffenen Entscheidungen hervorhebt.

Übertragen auf die Heinsberger Situation bleibt festzustellen, daß die Berücksichtigung der Resolutionen der Kreistage Geilenkirchen-Heinsberg und Erkelenz zu den verschiedenen Gutachten (Kreis Erkelenz: 24.6.1968; 24.3.1871 und Geilenkirchen-Heinsberg: 19.6.1968; 5.4.1971) bei der Entscheidungsfindung als gering eingeschätzt werden müssen. Damit offenbarte sich im Entscheidungsfindungsprozeß eine Kontroverse zwischen internen (betroffenen) und externen (entscheidungsbefugten) Sichtweisen.

Die Zusammenlegung der beiden ländlichen Kreise zu einem Großlandkreis ergab die Vereinigung folgender Städte und Gemeinden:[222]

---

[221] Vgl. auch Peters (1993).
[222] Vgl. Schmitz (1973); Stichtag 1.08. 1972.

| Orte | Einwohnerzahl |
|---|---|
| **Heinsberg** | 36.617 |
| **Hückelhoven** | 34.334 |
| **Erkelenz** | 34.305 |
| **Wegberg** | 23.752 |
| **Übach-Palenberg** | 22.645 |
| **Geilenkirchen** | 19.915 |
| **Wassenberg** | 12.724 |
| **Niederkrüchten** | 10.004 |
| **Gangelt** | 9.331 |
| **Selfkant** | 8.080 |
| **Waldfeucht** | 6.798 |

Am 2.12.1971 wurde der Vorschlag des Innenministers NW vom Landtag in dritter Lesung verabschiedet und am 1.1.1972 in Kraft gesetzt. Die bis zum 31.12.1971 in den beiden bisherigen Kreisen vorhandenen Ämter, vom Ursprung her Bürgermeistereien genannt, sind mit der Neugliederung aufgelöst worden. Der neue Kreis Heinsberg umfaßte zu Beginn ein Gebiet von 692,71 km² und zählte 218.505 Einwohner.
Die Gemeinden Baesweiler, Oidtweiler, Setterich und Puffendorf ordneten sich dem Kreis Aachen zu. Niederkrüchten wurde ab 1975 dem Kreis Viersen zugerechnet.

#### 3.2.1.1.2.3. Das Kreissitzgerangel

Die bislang unterstellte Einheit der Regionalpolitik im Neugliederungsverfahren erfuhr einen deutlichen Bruch bei der Bestimmung des neuen Kreissitzes. „Neben den bisherigen Kreisstädten Geilenkirchen und Erkelenz hatten sich noch die zwei Städte Hückelhoven und Heinsberg um den Sitz der Kreisverwaltung beworben.“ (Schramm 1983, S. 73) Laut den gesetzlichen Ausführungen (Gesetzentwurf 1971, S. 354 ff.) sollten für die Entscheidung über den Standort der Kreisverwaltung planerische, organisatorische, wirtschaftliche und strukturpolitische Faktoren ausschlaggebend sein. Anhand dieser Kriterien mußte der Landtag NW letztlich eine Entscheidung herbeiführen. Diesmal kam keine freiwillige Verständigung unter den Kontrahenten zustande. Zunächst meldeten die beiden bisherigen Kreisstädte ihre Ansprüche an. Beide verfügten bereits über entsprechende Verwaltungsgebäude, hoben wirtschaftliche Aspekte in den Vordergrund und konnten zudem darauf verweisen, seit über 150 Jahren Kreissitz zu sein. Dennoch fiel die Wahl schließlich auf Heinsberg. Für diese Entscheidung war einmal der Status Heinsbergs als Entwicklungsort erster Ordnung und zum anderen der hohe Zentralitätsgrad ausschlaggebend. „Die Bedeutung der Stadt Heinsberg als kultureller, schulischer und wirtschaftlicher Mittelpunkt des neuen Kreises, der sich zugleich mit dem geographischen Mittelpunkt sowie dem Bevölkerungs- und Arbeitsstättenschwerpunkt deckt, hat schließlich der Landtag auch ... anerkannt." (Schramm 1983, S. 81) Nach dem ersten Bekanntwerden, daß Heinsberg als Kreisstadt vorgeschlagen werden sollte - während der Landtagsausschußsitzung am 25.1.1971 - kam es zu heftigen Reaktionen in der Kreisbevölkerung. „Diese Vorentscheidung rief Politiker aller Couleur auf den Plan. Und selbst die Vertreter der Wirtschaft im hiesigen Raum protestierten gegen diesen Beschluß, da er hohe Investitionen nach sich ziehen wird. Aber alle Proteste nutzten nichts." (Pietsch 1972, S. 27) Und auch der amtierende Landrat Karl Gruber erinnert sich retrospektiv an die damaligen Turbulenzen: „Die Bildung des Kreises Heinsberg liegt inzwischen 23 Jahre zurück. Das zunächst heftig umstrittene Kind der kommunalen Neugliederung ist längst erwachsen und allseits anerkannt. Die Probleme der Anfangsjahre sind vergessen, dafür haben wir jetzt aber andere." (Super Mittwoch, 14.06.1995) Beide Quellen beschreiben exemplarisch den damalig krisenhaft verlaufenen Konstitutionsprozeß. Die Voraussetzungen waren in der Kreisgründungsphase ungünstig für die Bevölkerung zu nennen, sich mit dem neu geschaffenen Verwaltungsbezirk zu identifizieren - so könnte ein plausibler Erklärungsansatz lauten. Ergänzt werden muß diese Interpretation durch die Einbeziehung von Partikulationsbestrebungen diverser Städte und Gemeinden, um nachvollziehen zu können, daß viele sich mit dem übergestülpten Gebietskonstrukt damals nur schwer anfreunden konnten.

### 3.2.1.1.2.4. Resümee

Schramm gelangt ca. 10 Jahre nach der Kreisbildung zu einer anderen Einschätzung: „Das dichte Netz von Vereinigungen, Vereinen und Verbänden, die als Grenze ihrer Unterorganisationen oder Einflußbereiche die Grenze des Kreises gewählt haben, beweist, wie sehr der Kreis Heinsberg in das Bewußtsein der Bevölkerung gedrungen ist, so daß er heute mehr ist als nur ein kommunaler Verwaltungsbereich. Er ist für große Teile der Bevölkerung zum 'Lebensraum' geworden." (Schramm 1983, S. 110) Eine Meinung, die im Verlauf dieser Ausarbeitung zu verifizieren sein wird. Insbesondere ist das Augenmerk darauf zu richten, ob die Region in ihrer funktionalen, sozio-ökonomischen, räumlichen und kulturellen Differenzierung als zusammengehöriges Gemeinwesen lesbar und lebbar geworden ist (Sieverts 1998) oder ist lediglich ein *Raum ohne Eigenschaften* geschaffen worden? Denn die vollzogene administrative Integration des Raumes ist auf dem Hintergrund der Modernisierung des Ländlichen - im Sinne der Einbindung des ländlichen Raumes in fordistische Regulationsprinzipien (Fuchs 1996) - einzuordnen. Die Leitbildvorstellungen der Moderne, übertragen durch 'innere Landnahme' (Lutz 1984) etablierten sich von den Städten auf das Land - als Form räumlicher Vergesellschaftung. Auf diesem Weg bildete die administrative Modernisierung eine wichtige Voraussetzung, um insbesondere traditionelle Widerstände und geschichtliche und kulturelle Charakteristiken eines Raumes zu brechen.

### **3.2.1.2. Gewordenes und Gewordensein**

Die bisherigen Einblicke in das Untersuchungsgebiet bleiben weitgehend in der Perspektive des Behälter-Raumes verhaftet. „Das Behälter-Raum-Konzept impliziert ... eine Entkopplung des 'Raumes' von dem Funktions- und Entwicklungszusammenhang seines gesellschaftlichen 'Inhalts' und führt damit zu einer Externalisierung des 'Raumproblems' aus dem gesellschaftswissenschaftlichen Zusammenhang.“ (Läpple 1993, S. 42) Um diesem Effekt zu begegnen, rät Läpple zur umfassenden Analyse historisch gewachsener Raumstrukturen. „Der vielschichtige Prozeß der zyklischen und diskontinuierlichen Destrukturierung und Restrukturierung von gesellschaftlichen Räumen läßt sich in seiner jeweiligen Besonderheit nur erfassen, wenn in einem entsprechend vielschichtigen Forschungsansatz seine historische Bestimmtheit, seine soziale und ökonomische Entwicklungsdynamik und Widerspruchskonstellation, seine politischen und kulturellen Vermittlungsformen und seine ökologische Einbindung rekonstruiert werden.“ (S. 49) Auch Ipsen (1997) fordert den Entwurf historischer Raumbilder, als Spiegel gewordener Bedingungen regionaler Entwicklung ein, wenn er ausführt: „Die vorfindbaren Strukturen eines Raumes sind ... das Ergebnis der Resultate aller zeitwirksamen Kräfte. ... Ausdrucksformen vergangener Zeitformen spiegeln sich dabei als persistente Strukturen wieder, oder sie werden überformt und vernichtet. Diese Sichtweise läßt es auch zu, daß man Bestandteile konkurrierender, letztendlich aber unterlegener Vorstellungen in der realen Raumform wiederfindet. Die Raumanalyse wird so zu einer Hermeneutik: Zur Kunst, den Raum in seinen jeweiligen Übergangsformen zu lesen. Das Konzept des Raumbildes erleichtert den Zugang des Lesens, da es zwischen der theoretisch abstrakten Ebene der Werte und Entwicklungskonzepte und der Ebene der Erscheinungsformen des Raumes angesiedelt ist.“ (S. 100) An anderer Stelle reklamiert er: „Ich vertrete die These, daß Blockierungen von Entwicklungen oder Öffnung und Aufbruch in einem Zusammenhang mit tiefliegenden Bindungen an historisch geprägte Entwicklungskonzepte stehen, die sich auf Orte und Regionen beziehen.“ (S. 31)

Annäherungen an den gegebenen Raum erscheinen deshalb aus historischer Perspektive sinnvoll. Nach Peter Laslett (1991, S. 332) hat historisches Wissen immer zwei Komponenten: „ein Wissen um die Gegenwart und ein Wissen um die Vergangenheit“ und reicht als Projektion in die Zukunft hinein, könnte man hinzufügen. Denn „jede unserer Handlungen hat ihr Ziel in einer nicht wirklichen Zukunft und ihre Wurzel in der Vergangenheit. ... Der Realität gehört sie nur als Bestandteil unserer Erfahrung an - der eigenen oder der, die wir aus unserem vermittelten historischen Wissen ableiten. Die Erfahrung - unser Wissen um Vergangenes - hat die Richtung unseres Handelns bestimmt. Jenes Wissen um unser kulturelles Erbe ist damit ein Schlüssel zu unserem Verhalten. Wer Zugang zu ihm hat, hat Einfluß auf unser Handeln. Durch das Verlöschen einer Kultur, das Absterben des Wissens um früheres Geschehen, ohne 'Geschichte', wird der Mensch leitbar, er verliert seine Individualität." (Zitscher 1981, S. 49)[223] Eine Vermittlungsfigur, ein verbindendes Element für die Ausbildung von regionaler Identität mag deshalb im Bewußtsein einer gemeinsamen Geschichte gegeben sein. Möckl unterstreicht diesen Aspekt von Regionalität: „Die historische Region kennzeichnet im Vergleich zum Raum, dessen Grenzen vielfach willkürlich sind, Zusammengehörigkeit und Homogenität." (1979, S. 18) Diese Bezugnahme hat einen binären Charakter. Erstens signalisieren kulturelle Varietäten kollektive Konkordanz. Regionale Identität kann in diesem Sinne als Facette des Heimatbegriffs interpretiert werden. Zum anderen ist eine Abgrenzung intendiert. Außerhalb der Region findet sich das andere - das nicht Dazugehörige.

In einem ersten Schritt ist folglich das historische Feld der Betrachtung zu definieren. „Es geht darum, daß, aus der Fülle der Details, aus den quantitativ oft überwältigenden 'sinnlichen' Vorkommnissen und Ereignissen, Folgerungen und Reflexionen 'entbunden', die Anschauung von Geschichte in ein Nachdenken über sie und in ein vorausschauendes Bedenken der Zukunft verwandelt wird. Der 'Steinbruch' der Geschichte, das heißt die schier unerschöpfliche Ereignisfülle, wie sie Vergangenheit jeweils darstellt, sollte Bausteine für die 'Errichtung' kollektiver Identität abgeben: Wer sich seiner selbst und des Volkes, dem er angehört, 'sicher' sein will ... kann geschichtliche Besinnung nicht aus-

[223] „Auch wenn die Geschichte zu zwei Dritteln aus Einbildung besteht, so besitzt sie doch die Patina von etwas Wirklichem, etwas Feststehendem und Gewichtigem - so, wie Dinge, die in der Vergangenheit geschehen sind, ganz von allein den Anschein großer Bedeutung annehmen. Geschichte verleiht Schwerkraft, knotet ein Ereignis an das andere, bürgt für Verbindung, Erklärbarkeit, Vernünftigkeit. Das Geflecht der Geschichte bildet den Kern eines jeden Gegenstandes. Es erzählt ihn, und in gewisser Weise formt es das Gerüst für seine Identität: Man fahre mit der Hand über das bucklige Rückgrat der Zeit, und man wird das Wesen des Gegenstands ertasten." (Cohen 1997, S. 96f.) „Geschichte streicht Geschichte durch. Fakten ersetzen Fiktion, und indem sie das tun, stellen sie ihre eigene Gewißheit in Frage." (Cohen 1997, S. 123)

sparen. Dies bedeutet, um zwei Leitbegriffe historischen Bewußtseins aufzugreifen: Trauerarbeit und Stolzarbeit." (Glaser 1994, S. 251)[224]
Unter gegebenem Blickwinkel soll die histographische Entwicklung der Zivilisations- und Kulturgeschichte in der Region nachgezeichnet werden. Skizzenhaft und chronologisch nicht akribisch geordnet wird eine Querschnittsdarstellung gewählt, die sich am „Nicht-Ereignishaften" (Veyne 1990, S. 25) orientiert. Präziser ausgedrückt wird auf die Mehrheit der Bevölkerung abgehoben: „Man denke an die ausgeprägte Körperlichkeit der Arbeit bei kleinen Handwerkern und Bauern, bei Tagelöhnern und Wäscherinnen, bei Gesinde und Dienstboten; oder an die nichtliteraten, mündlichen Formen der Überlieferung und der Wissensvermittlung, an die Zeichen- und Symbolhaftigkeit der Alltags- und Gruppenkulturen, an gemeinsame Werthorizonte der Ehre und der Sozialmoral oder an magisch-religiöse Vorstellungen. Und man denke vor allem auch an das Prinzip der sozialen Selbstreproduktion, also des Hineingeborenwerdens in die Unterschichten und des Sich-Verheiratens in Milieu." (van Dülmen, 1992, S. 244) Wenn also nicht explizit auf die Herrschaftsgefüge der Dynastien und Potentaten, bzw. auf das Entstehen demokratischer Gesellschaftsformen, sowie auf historische, ökonomische und soziale Makrostrukturen eingegangen wird, dann nicht um die Bedeutung dieser „objektivistischen oder elitär herrschaftlichen Weltordnung" (van Dülmen, 1984, S. 8) zu negieren. Vielmehr genügt es m. E. zu konstatieren, daß „Vorstellungen, Erfahrungen und Handlungen" (S. 10) der 'einfachen' Landbevölkerung nicht „außerhalb objektiver Prozesse und struktureller Vorgegebenheiten" zu denken sind, „sondern als ihre spezifische Aneignung und Verarbeitung durch die betroffenen Gruppen thematisiert werden" (S. 10) müssen. „Eine demokratische Zukunft bedarf einer Vergangenheit, in der nicht nur die Oberen hörbar sind" (Niethammer 1985, S. 7) lautet demgemäß die Programmatik einer demokratischen Geschichtsauffas-

[224] Paul Veyne (1990, S. 38) postuliert dabei die Selektivität jedweder historischer Betrachtungsweisen: „Der Untersuchungsgegenstand ist niemals die Totalität aller zu einem bestimmten Zeitpunkt an einem bestimmten Ort beobachtbaren Phänomene, sondern besteht immer nur in bestimmten, ausgewählten Aspekten," eine allgemein gültige Einschränkung, die also auch für diesen geschichtlichen Exkurs relevant ist: Die Auswahl eines „geschichtlichen Gegenstandes ist frei und prinzipiell gelten alle Gegenstände gleich viel." (S. 39)

sung. Zum anderen gebietet die Notwendigkeit der Konzeptualisierung des Gewesenen die Wahl forcierter zeitlicher Rhythmen, während das vorgefundene Dokumentenmaterial die zweite Klammer setzt.[225] Als mitunter schwierig erweist sich für die Darstellung der Themen die aus Platzgründen erforderliche komprimierte Form. So findet sich im vorliegenden Essay weniger das Definitive und Abgeschlossene, als vielmehr ein Suchen, ein Versuch, eine Hypothese: „In keinem Fall wird das Ergebnis, mit dem es Historiker zu tun haben, unmittelbar und ganz erfaßt, sondern nur unvollständig und indirekt: über Dokumente und Zeugnisse, sagen wir über tekmeria, Spuren." (Veyne 1990, S. 14) Die Analyse dieser vielgestaltigen Spuren ergänzt sich mit dem, was Maurice Halbwachs (1985)[226] in einem psychologisch orientierten Ansatz des Sich-Erinnerns mit dem Begriff des *kollektiven Gedächtnisses* umschrieben hat. Hiernach ist der materiell-räumlichen Struktur des Raumes der Charakter 'kristallisierter' Geschichte eigen, d.h. Gebäude, Straßen, Orte, Infrastruktureinrichtungen als Zeugen verschiedener Epochen repräsentieren spezifische Qualitäten einer Kulturlandschaft. Das Vorzeitige und Gegenwärtige umgibt den Menschen „wie eine stumme und unbewegliche Gesellschaft." (S. 128) Seither ge-

---

[225] Diese objektiven Erkenntnisschranken bergen, laut Niethammer (1985, S. 7f.) die Gefahr in sich, „diejenigen, die von frühen gesellschaftlichen Machtverhältnissen als Objekte definiert wurden, in ihrem Objektstatus zu belassen, anstatt ihre Subjektivität zu rekonstruieren. In einem tieferen und in die Zukunft weisenden Sinn würde dadurch die Geschichte der Herrschenden verlängert."

[226] Burckhardt (1994, S. 228) plädiert in seinen „Metamorphosen von Raum und Zeit" für eine besondere Bedeutung der *Historizität des Raums*: „Ist dieser Grund (der Raum) in der *matheses* zu einer eigentlich raum- und zeitlosen Weiße ausgeleert, zum bloßen Koordinatensystem, über dem das Denken wie ein absoluter Souverän hatte thronen können, so tritt nun die geschichtliche Beschaffenheit des Raumes hervor; wird sichtbar, daß sich hier mehrere Zeitschichten übereinander gelagert haben; ja mehr noch, daß diese Zeitschichten, wie die Jahresringe eines Baumes, einen Entwicklungsprozeß beschreiben. Damit aber dehnt sich das Land der möglichen Erfahrungen nicht nur im Jetzt aus, sondern wächst ihm auch eine zeitliche Dimension zu. Um den Grund, auf dem man steht, zu erfassen, langt es folglich nicht mehr, ihn lediglich in seiner Momenthaftigkeit zu kartographieren, sondern es gilt, ihn zu stratifizieren, die Ablagerungen, Sedimente, die Versandungen, aber auch die Trümmer der Vorgeschichte in Augenschein zu nehmen. Genau hier, im geschichtlichen Verfahren (das sich an der Vertikale der Zeit, am Übereinandergeschichteten des Grundes entlangdenkt) liegt das wesentlich Neue: wird der vom Absolutismus der reinen Vernunft zum Absoluten Raum und zur Absoluten Zeit versiegelte Grund aufgebrochen. Damit tritt hervor, was die sich in die Ewigkeit hinausprojizierende Vernunft hatte tabuisieren wollen: ihr eigenes Gewordensein. Das Instrumentarium, mit dem man von nun an dem Denken beikommt, nimmt nicht mehr bloß die jeweilige Ordnung der Dinge in Augenschein, sondern es stratifiziert, vergleicht die Ordnungen miteinander. Es ist ein archäologischer, präziser noch: ein genealogischer Blick - geht es doch darum, das eigene Selbstverständnis zu ergründen."

hen vornehmlich Historiker davon aus, daß es ein langsam gewachsenes, oft unbewußtes ‘Erbe der Vormoderne’ (Münch 1992) gibt, mithin „ein Weiterwirken vergangener Lebensformen in den Gewohnheiten, Mentalitätsfiguren und Erfahrungsprofilen der Gegenwart.“ (Selle 1996, S. 206) Über den Mechanismus ist wenig bekannt. Zwei Hypothesen lassen sich indes als bedeutend herausstellen: 1.) Räume, bzw. die soziale Struktur des Konstruktes *Raum* unterstützt Erinnerungsvorgänge und 2.) individuelle Erinnerung verbindet sich im Rekonstruktionsprozeß mit dem kollektiven Gedächtnis. „So gibt es kein kollektives Gedächtnis, das sich nicht innerhalb eines räumlichen Rahmens bewegt. Der Raum indessen ist eine Realität, die andauert. ... Dem Raum, unserem Raum, in dem wir leben, den wir oft durchmessen, zu dem wir stets Zugang haben und den unsere Einbildungskraft oder unser Denken auf jeden Fall jederzeit zu rekonstruieren fähig ist, müssen wir unsere Aufmerksamkeit zuwenden; auf ihn muß unser Denken sich heften, wenn eine bestimmte Kategorie von Erinnerungen wiederauftauchen soll.“ (Halbwachs 1985, S. 142) Jeder weiß aus eigener Anschauung, daß es dem individuellen Gedächtnis möglich ist, Raumsituationen, Orte und sogar Landschaften zu rekonstruieren und zu vergegenwärtigen. Dabei symbolisiert „jedes individuelle Gedächtnis ... ein Ausblickspunkt auf das kollektive Gedächtnis.“ (S. 31) Die Prämisse des Konzepts beruft sich wesentlich auf diese Reproduzierbarkeit räumlicher Elementarerfahrung. Nachgefragt, wie und auf welchem Weg ein ‘Wieder-Holen’ für derlei Erfahrungen überhaupt zu denken ist, mutmaßt Selle (1996, S. 207): „Was wir Gewohnheit nennen, kann Produkt des kollektiven Gedächtnisses sein, sofern dieser Inhalt nicht nur subjektiv und für kurze Dauer und nicht nur von uns allein wahrgenommen wird. ... Wahrscheinlich spielt hier weniger das bewußte Wiedererkennen, sondern eine Art ‘autogene’ Re-Identifikation mit Räumen, Objekten, Situationen und Ritualen eine Rolle.“ Die Unschärfen einer solchen Erinnerungsstruktur sind evident. Insofern ist das *kollektive Gedächtnis* nicht eindeutig zu definieren, gehört es doch zu seiner Natur, eher vage Konturen als präzise Formen zu offenbaren. „In der Tat können wir nur höchst grob abschätzen, welche Reaktionen die unbewußt bleibenden Einflüsse unüberschaubarer Gebäudeansammlungen auf die Stimmungen und Verstimmungen der Menschen ausüben, die hier wohnen, hier lieben, sich fortzeugen und hier sterben." (Mitscherlich 1965, S. 116) Deshalb werden einige binnenperspektivische Anschauungen, z.B. philanthropische Beschreibungen (zum Teil aus Heimatkalendern entnommen) mithelfen, das Untersuchungsgebiet nahe zu bringen.[227]

Eine Befangenheit der jeweiligen Darstellung unter dem Blickwinkel einer *Mikro-Geschichtsperspektive* solcherart aufgearbeiteter Quellen ist in Kauf zu nehmen. Man muß sich darüber im klaren sein, daß die Interpretation geschichtlicher Quellen mit zahlreichen Implikationen verbunden ist und auch vom jeweiligen Vorverständnis des Verfassers abhängt. Reflexionen über das eigene Lebensfeld erzeugen - bewußt und unbewußt - Brüche und Unschärfen auf den Ebenen (a) *lokaldiagnostische Darlegung der Lebensraumgeschichte* im Kontext der (b) *individuellen Biographie* zu einem spezifischen Erkenntnisprozeß. Diese Subjektivität[228] sei jedoch erstrebenswert, so erkannte bereits Nietzsche (1878): Der Forschende müssen es verstehen, den eigenen Erfahrungshorizont zum Werkzeug und Mittel der Erkenntnis zu gestalten.

[227] Als besondere Kondition historischer Profession bezeichnet Niethammer (1985) kleine lokale *Geschichtswerkstätten*, die auf oft unorthodoxen Wegen - als engagierte Laien - die Geschichte ihres Ortes erkunden (vgl. z.B. Hansen 1997). „Man denkt sich nicht mehr so leicht in die Perspektive Gottes oder des Weltgeistes hinein; es fällt schwerer, sich in die Position der Mächtigen zu versetzen und die gesellschaftlichen Probleme von oben als Ordnungs-, Herrschafts- oder Integrationsfragen zu analysieren. Wir beginnen uns vielmehr für uns selbst und für die Herkunft der eigenen Lebensbedingungen, Verhaltensweisen, Deutungsmuster und Handlungsmöglichkeiten zu interessieren: Wie etwa haben sich Leistungsnormen in unseren Körper eingeschrieben? Welche Arbeits- und Besitzverhältnisse haben welche Familienkonstellationen herbeigeführt? Welche Verhaltens- und Denkveränderungen hat der Übergang vom Land zur Stadt erzwungen?" (Niethammer 1985, S. 10)

[228] Vgl. ausführlich bei Erdheim (1989).

## 3.2.1.2.1. Vorindustrielle Gesellschaft[229]

### 3.2.1.2.1.1. Besiedelung und frühe Gesellschaftsordnung

„Auf die frühste Besiedlung des Kreises Heinsberg in nachrömischer Zeit verweisen Grabbeigaben des 6./7. Jahrhunderts, wie sie für eine Reihe von Fundplätzen archäologisch gesichert sind." (Gillessen 1993, S. 33) Die Dörfer lagen relativ weit verstreut zwischen großen Waldflächen. Raum galt als Grundeinheit des Lebens. Aus diesem Merkmal der Flächenabhängigkeit und Dezentralität folgte die den Agrargesellschaften innewohnende Tendenz, einen stationären Zustand zu wahren. In diesem Bestreben gerieten die Menschen in eine starke Abhängigkeit[230] von ihrer Umwelt. „Die konkreten, ortsspezifischen Umweltbedingungen stellten den Bauern Probleme, die sie immer wieder aufs neue lösen mußten, ohne daß der Lösungsweg vollständig von den Umweltbedingungen determiniert wurde. Es existierten vielmehr weite Räume für das freie Spiel der kulturellen Musterbildung." (Sieferle 1997, S. 121)
Die Gesellschaft bildete bald eine hierarchische Struktur aus. Angehörige des Adels fungierten als Grundherren. Je größer eine Gesellschaft wird, desto stärker wird die Tendenz zur Delegation und zur Hierarchiebildung. Die politischen Verhältnisse waren durch territoriale Aufspaltungen geprägt.[231] Die über-

[229] Die folgenden Daten und Interpretationen des ersten Teils stammen überwiegend von Leo Gillessen (1992, 1988, 1986, 1993), der als historisch denkender Heimatforscher eine Auswertung lokaler geschichtlicher Quellen vorgenommen hat.
[230] „Ausdruck dieses zentralen Motivs der Agrargesellschaft war das Nachhaltigkeitsprinzip: Es war der Inbegriff des wohlgeregelten, störungsfreien und dauerhaften Gleichgewichts zwischen einer gegebenen Ressourcenmenge und ihrer stabilen Nutzung." (Sieferle 1997, S. 97)
[231] „Im 12./13. Jahrhundert waren die Grafen von Geldern von Norden her in den Bereich des heutigen Kreises Heinsberg vorgedrungen. Sie wurden um Wegberg sowie um Erkelenz Landesherren. Dieser Gebietsteil gehörte später (nach 1300) zum sogenannten geldrischen Oberquartier, dessen Zentrum Roermond war. Die limburgische Sekundogenitur Wassenberg kam nach der Schlacht von Worringen (1288) an Brabant, wurde im 14./15. Jahrhundert mehrfach verpfändet und gelangte 1494 an Jülich. Ein ähnliches Schicksal war den kleinen Herrschaften Gangelt, Millen und Waldfeucht beschieden; sie kamen 1420 - zunächst als brabantisches Lehen - an die Herrschaft Heinsberg und mit dieser schließlich ebenfalls an das Herzogtum Jülich-Berg. Bereits 1392 war die Herrschaft Randerath durch Kauf Jülicher Besitz geworden. Um 1500 gehörte der größte Teil des heutigen Kreisgebietes zum Jülicher Territorium. Ausgeschlossen waren der geldrische Teil Erkelenz-Wegberg sowie im Süden als Besitz der Reichsabtei Thorn der Bereich Übach." (Gillessen 1993, S. 34f.)

wiegende Mehrheit der Landbevölkerung bestand aus unfreien Bauern und Gesinde. „Die Dörfer des Mittelalters sind als landwirtschaftliche Siedlungen entstanden und spiegeln durch ihre Struktur in gewisser Weise auch ihre von der Grundherrschaft bestimmte Funktion wieder. Zweck der mittelalterlichen Grundherrschaft war die Versorgung des adligen Herrn mit allem Notwendigen, mit Nahrungs- und Genußmitteln, Kleidung, Werkzeug, Waffen und Gerät. Grund und Boden waren die Produktionsmittel.“ (Gillessen 1992, S. 16) Umgekehrt erfüllte die herrschende Klasse offenbar ein Bedürfnis der ortsgebundenen Bauern, den Wunsch nach Schutz und Sicherheit. „Was den Hörigen kennzeichnete, war der Umstand, daß er buchstäblich an ‘seinen’ Grund und Boden gekettet war. Mit dem Status des Hörigen waren überdies eine Reihe von Verpflichtungen verknüpft, die den Kern der damaligen Wirtschaftsorganisation bildeten.“ (van der Loo/van Reijen 1997, S. 50) Insbesondere waren Tribute zu leisten. Die symbiotische Beziehung zwischen den ausgebeuteten Bauern und den ‘parasitären’ Beschützern spezifizierte sich im Laufe der Zeit, die ‘Schutzgeldzahlungen’ gerieten zu Steuern und Renten.

Die Monopolisierung der agrarischen Überschüsse erlaubte es den Herrschern, auf eine Eigenbewirtschaftung zu verzichten, erleichtert durch die Zunahme der Geldwirtschaft. „Für Geld konnten sie benötigte und verfeinerte Erzeugnisse bequemer beschaffen, nicht zuletzt solche, die sie mit Hilfe ihrer Hintersassen nicht herzustellen in der Lage waren.“ (Gillessen 1992, S. 46) Land wurde deshalb nicht selten an ortsansässige Bauern verpachtet, die dann einen Pachtzins zu entrichten hatten. Dadurch institutionalisierten sich die grundherrschaftli-

---

Die frühen Dynasten von Wassenberg und Heinsberg dominierten als Teile größerer Machtballungen - die Herrschaft Wassenberg war dem Herzogtum Brabant zugehörig, während Heinsberg dem Jülicher Territorium und damit später dem weltlichen Einflußbereich der Kölner Erzbischöfe angehörte - die heutige Region. „Die territoriale Zersplitterung unseres Gebietes machte eine eigenständige Politik der Territorialherren unmöglich. Sie konnten sich nur behaupten, wenn sie sich an einen der großen Nachbarn anlehnten.“ (Corsten 1973, S. 8) Die Orte im Kreisgebiet bildeten ein Konglomerat verschiedener Einflußbereiche. Da sich die Herren von Heinsberg einer geschickteren Bündnispolitik befleißigten, entwickelte sich dort das frühe Machtzentrum. „Als erster Ort erhielt 1255 der Dynastensitz Heinsberg städtische Privilegien. Es folgten im 13./14. Jahrhundert Wassenberg, Waldfeucht, Gangelt, Erkelenz, Randerath und Geilenkirchen. Diese Siedlungen konnten sich, eingeschnürt durch Mauern, Wälle und Gräben, seither und bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts (räumlich A.F.) nicht mehr weiterentwickeln.“ (Gillessen 1993, S. 35) chen Abhängigkeitsverhältnisse. Trotzdem erfolgte durch die Praxis der Realteilung (seit dem 15. Jahrhundert) allmählich eine Zerstückelung der landwirtschaftlichen Parzellen mit der Folge, daß das Hauptproduktionsmittel (Grundbesitz) stark an Effektivität verlor. Die ökonomische Situation wurde für die Bauern allmählich prekär. Eine ausreichende Subsistenzsicherung war in vielen Fällen nicht mehr gegeben. Die negative Entwicklung erreichte ihren Höhepunkt im 17./18. Jahrhundert. Die Kleinbauern sahen sich gezwungen, einen Ausgleich anzustreben. Eine Neulandgewinnung war jedoch nicht mehr möglich, ergo versuchten sich die Betroffenen als Handwerker. Gewerbliche Existenzen entstanden. Andere weniger Erfolgreiche verdingten sich als Tagelöhner. „Nur mit minimalem Eigentum ausgestattet und gegen kleines Entgelt (Tagelohn) in fremdem Auftrag tätig, können Tagelöhner als ein vorindustrielles Proletariat angesehen werden.“ (S. 110) Die bislang relativ statische und wenig differenzierte Dorfgesellschaft erfuhr einen dynamischen Impuls. Aus der Tatsache, daß eine breite Schicht von Kleinbauern an den Rand ihrer Existenzmöglichkeit geriet und auf diese neue Situation reagieren mußte, bekam der primär ökonomische Vorgang eine soziale Komponente. Die extreme Besitzaufsplitterung, die sich in zeitlicher Hinsicht als eine fließende Entwicklung beschreiben läßt, bietet sich als Ausgangspunkt für ein Modell sozialer Schichtung an. Soziale Schicht meint die „Kennzeichnung der gesellschaftlichen Position bestimmter Gruppen der Bevölkerung innerhalb des sozio-ökonomischen Systems. (Gillessen, 1986, S. 177) Aufgeschlüsselt nach sogenannten objektiven Merkmalen (Hartfiel 1976), ergab sich eine vertikale gesellschaftliche Differenzierung: „Für die heimische Gesellschaftsstruktur des 17./18. Jh. lassen sich grob vier Schichten konstruieren. Die unterste bestand aus den Ortsarmen und Tagelöhnern. Darüber lag als breiteste soziale Schicht die der Kleinbauern und kleinen bäuerlichen Handwerker. Ihr folgte nach oben eine kleine Schicht, die aus vermögenden Bauern und Gewerbetreibenden sowie Vertretern gesellschaftlich relevanter Berufe und Ämter bestand.“ (Gillessen 1986, S. 114) Die Basis dieser einfachen gesellschaftlichen Struktur war vorrangig durch den Grundbesitz bestimmt, daneben sind Indikatoren wie

soziale Herkunft, öffentliche Funktion und Amt (bäuerliche Vasallen, Gerichtsschöffen, Geistliche), aber auch die Konfessionszugehörigkeit maßgeblich. „Eine relativ primitive materielle Kultur, niedrige Lebenserwartungen, eine naive Geisteshaltung, stark affektgebundenes Verhalten und ein ausgeprägtes Eigengruppenbewußtsein können neben einer geringen Mobilität, die durch die enge Bindung an Grund und Boden bedingt war, als typisch für diese bäuerliche Dorfgesellschaft des hohen und späten Mittelalters angesehen werden.“ (Gillessen 1992, S. 52)
Bäuerliche und handwerkliche Produktionen unterlagen mithin restriktiven Bedingungen. Neben beschränkten Distributionsmöglichkeiten, aufgrund der Ausrichtung auf den kleinräumlichen Bedarf, sind weiterhin schwierige arbeitsorganisatorische und technische Bedingungen zu erwähnen, mit der Konsequenz des Angewiesenseins auf familiäre Zusammenhänge. „In der Analyse erweist sich die Familie auf Grund ihrer Struktur in hohem Maße als Arbeits- und Produktionsgemeinschaft.“ (S. 177) Großfamilien (Eltern, Kinder, Verwandte), die vor allem bei der bäuerlichen Bevölkerung vorherrschten, erhöhten die Chance des Weiterbestehens. Indem der Grundbesitz gemeinsam bewirtschaftet wurde, konnten die Auswirkungen der Realteilung in gewissem Umfange abgeschwächt werden. Neben dem Mann waren Frau und Kinder in den Produktionsprozeß integriert. In der patriarchalischen Gesellschaftsordnung der frühen Neuzeit basierte deshalb die Stellung der Frau auf ökonomischen Faktoren und jener Rolle, die ihr im Kanonischen Recht (religiös-sittlichen Normen der Kirche) zugesprochen wurde. Dadurch eröffneten sich den Frauen wenig Chancen, ihren sozialen Status unabhängig von Herkunft, Geburt und Ehe zu verbessern. Das Individuum war den Traditionselementen untergeordnet. Aus heutiger Sicht muß es immer wieder erstaunen, „wie stark das Leben der Menschen früher von Vorgaben und Traditionen bestimmt war, ja, wie auf vielen Ebenen der Radius des Handelns schon qua Geburt vorgezeichnet war, gewissermaßen ‘in die Wiege gelegt’. Vor allem Stand und Geschlechtszugehörigkeit, aber auch Religion und Region regelten den Alltag, minutiös bis in viele Details hinein.“ (Beck-Gernsheim 1994, S. 125) In der bäuerlichen Bevölkerung diente

die Ehe der Stabilisierung und Vermehrung der Habe. Je nachdem wie dies gelang, artikulierte sich das Selbstbewußtsein des einzelnen (Mitscherlich 1965). Die Gattenwahl erfolgte aufgrund der bäuerlichen und halb-bäuerlichen Bevölkerungsmajorität in der Regel schichtspezifisch und regional verhaftet. Gillessen (1986, S. 171) spricht aus diesem Grunde von einer „Gattenwahl unter isolatähnlichen Bedingungen“. Zur Normalbiographie gehörte eine Familiengründung, die durch Eheschließung legitimiert wurde. „Zugespitzt formuliert: Die Ehe ist eine Art verinnerlichtes ‘Naturgesetz’, das - abgesegnet durch Gott und die Autorität der Kirche, gesichert durch die materiellen Interessen der darin Zusammengebundenen - von den Beteiligten sozusagen ‘exekutiert’ wird.“ (Beck 1995, S. 72)
Die Sozialisation bzw. Enkulturation der Kinder fand für das Gros der Bevölkerung insofern im engen lokalen Rahmen statt. Unter diesen Bedingungen gewannen ortsspezifische Traditionen eine generationsübergreifende Geltung, die sie gegenüber Einflüssen von außen weitgehend immunisierte. „Die traditionelle bäuerliche Kultur bildete einen Reigen unverwechselbarer kleiner Welten. Niemals war die Wirklichkeit der Landschaft ästhetisch so reich, so voller Besonderheit und Abwechslung wie in der Zeit agrarischer Kulturen. Allerdings war dies ein Reichtum, der sich nur im Vergleich von Ort zu Ort erschloß. Der bäuerliche Mikrokosmos als solcher war von der Enge und Borniertheit, deren Beharrlichkeit eben die Voraussetzung dafür bot, daß der schweifende Blick von außerhalb so viele Unterschiede sah.“ (Sieferle 1997, S. 121)

## 3.2.1.2.1.2. Randständigkeit

„Spätestens seit dem Dreißigjährigen Krieg hat die westliche Grenzlage den heutigen Kreis Heinsberg wirtschaftlich zu einem Randgebiet werden lassen.“ (Gillessen, 1992, S. 113) Von 1794 - 1815 stand das heutige Kreisgebiet unter französischer Verwaltung. In dieser Zeit wurde eine Neuordnung der Verwaltungsorganisation durchgeführt. Bewußt mißachtete die Besatzungsmacht be-

stehende Zusammengehörigkeiten. „Die neuen Bezirke und Distrikte sollten das Ergebnis rationaler Überlegungen und nicht der historischen Entwicklung sein. Aber an den alten Verwaltungsmittelpunkten konnte man in der Regel doch nicht vorübergehen. So wurden Erkelenz, Heinsberg und Geilenkirchen zu Hauptorten der neugebildeten Kantone.“ (Corsten 1973, S. 10)
Tiefgreifende Veränderungen betrafen die lokalen Gefüge durch die Neuordnung des territorialen Bereichs zwischen Maas und Rhein: Der Wiener Kongreß (1815/1816) teilte das Rheinland und damit auch das heutige Kreisgebiet Heinsberg dem Lande Preußen zu. 1816 wurden im Rahmen der Schaffung staatlicher Verwaltungsbezirke Kreise eingerichtet (Schmitz 1973). Die Folge dieser Gebietsaufteilung war, „daß der neue Grenzverlauf den preußischen Heinsberger Raum von dem nun niederländischen Herzogtum Limburg trennte.“ (Ritzerfeld 1995, S. 22) Damit wurde die gewachsene soziokulturelle und wirtschaftliche Verbundenheit der Region willkürlich durchbrochen. Die so geschaffene Randständigkeit des Untersuchungsbereiches verstärkte entwicklungsverzögernde Tendenzen.[232]
Obwohl sich ab dem 16. Jh. eine größere Gewerbevielfalt vor allem in den Städten abzeichnete, waren die ökonomischen Bedingungen, aufgrund der weiterhin bestehenden Orientierung auf eine Nahmarktversorgung, nur mangelhaft zu nennen. Bis dahin war Produktion zum überwiegenden Teil räumlich gebunden - entweder an den Grund oder an lokale Zunftbestimmungen. Handelsbeziehungen bestanden nur in marginalem Ausmaß. Auf wirtschaftlichem Gebiet blieb der Raum deshalb weiterhin agrarisch dominiert. Eine Fixierung, die unabhängig von gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Verände-

[232] „Abgesehen davon, daß Erkelenz nach dem Spanischen Erbfolgekrieg 1719 an den Herzog von Jülich abgetreten wurde, kam es in der frühen Neuzeit bis zum Ende des 18. Jahrhunderts nicht mehr zu territorialen Änderungen in diesem Raum. Die einzelnen Gebietsteile waren nach dem Übergang an Jülich-Berg in die landesherrliche Verwaltungsorganisation integriert und in Ämter eingeteilt bzw. solchen zugeordnet worden. Das heutige Kreisgebiet entfiel auf die Ämter Heinsberg, Wassenberg, Randerath, Millen (-Born) und Geilenkirchen (ab ca. 1530 Amt), Kaster, Grevenbroich und Boslar. Innerhalb des Amtes Wassenberg lag die Unterherrschaft Tüschenbroich. Das Amt Erkelenz im geldrischen Oberquartier umfaßte auch den Wegberger Gebietsteil, wo jedoch Kirchspiel und Bank Beeck zum Jülicher Amt Wassenberg gehörten. Diese Verwaltungsgrenzen haben auch in jüngster Zeit die kommunale Gebietsstruktur noch bis zur Neuregelung von 1969/72 nicht unwesentlich mitbestimmt.“ (Gillessen 1993, S. 35)

rungen der historischen Makrostruktur weiterhin Bestand hatte. Generell ist die Aussage zulässig, daß die Bewohner des heutigen Kreises politische Umwälzungen, Kriege, Seuchen und Mangellagen hinnehmen mußten, ohne aktiv ihr Schicksal bestimmen zu können. Gillessen (1992, S. 105) resümiert: „Der heutige Kreis Heinsberg gehörte nicht zu den Brennpunkten neuerer Entwicklungen, und so haben ihn manche erst spät oder nur oberflächlich erreicht."

### 3.2.1.2.1.3. Dominanz bäuerlicher Traditionen

Die Enge kleinräumiger und sozialer Gefüge prägte die Situation der Bevölkerung. Bäuerliche Lebensweisen - das Verhaftetsein an Grund und Boden, das Dorf als abgeschlossene Umwelt - lassen sich als dominierende Einstellungen im Handeln und Denken der Bevölkerung bis ins 17. Jh. hinein nachweisen. „Sie zeigen, daß das Denken der Dorfgemeinschaft sehr stark dem Gegenständlichen verhaftet war, eben jener bäuerlichen Umwelt. Als besonders ausgeprägt erwies sich die aus mangelnder Einübung erklärbare Unlust zur Abstraktion. Man kann also von einer relativen geistigen Immobilität sprechen. Psychologisch bewirkte sie eine weitgehende Orientierung des Handelns an Muster, die keine neuen Denkmodelle voraussetzten, sondern mit den vorhandenen auskamen - eine traditionale Verhaltensweise. Das traditionsverhaftete soziale Handeln beruhte auf einer ebenso traditionsverhafteten Geisteshaltung, beides ist nicht voneinander zu trennen." (Gillessen 1986, S. 222) Das Dorf als soziale Einheit bildete für die Landbevölkerung einerseits den begrenzenden Horizont und andererseits entwickelte sich ein spezifisches lokales Selbstbewußtsein heraus, das schichtübergreifend, bäuerlichen Normen verpflichtet blieb. Zwischen den Orten entstanden Konkurrenzen, die lange Bestand hatten. Die jeweilige Dorfbevölkerung definierte sich mittels lokaler Sitten, Gebräuche und der Lokalsprache (Mundart). „Die Kulturlandschaft war nicht stabil, aber stationär. Sie wandelte sich, aber sie war nicht in der Lage, ihre räumliche Gebundenheit abzustreifen. ... Die wichtigsten Merkmale dieser Landschaft waren ihre Immobilität, ihre Unfähigkeit zur Verallgemeinerung und ihr naturwüchsiger Charakter. Es sind diese Eigenschaften, in denen sie sich von der Landschaft unterscheidet, die sie schließlich ablösen sollte." (Sieferle 1997, S. 124)

Bis ins 20. Jh. hinein signalisieren dorftypische Traditionsstränge und Wertvorstellungen (Brauchtumspflege, Heimatvereine, Schützenbruderschaften) weiterbestehende historische Bezüge, „deren spezifische soziale Qualitäten gerade in ihrer 'Insiderhaftigkeit', in dem hohen Maß an wechselseitiger Vertrautheit, aber auch an Kontrolle liegen." (Schindler 1987, S. 25) Traditionale Sozialmuster bilden auch in heutiger Zeit nicht selten den *kollektiven Bewußtseinshintergrund* auf dem *moderne soziale Gefüge* aufbauen. Trotz Strukturwandel im ländlichen Raum wird Althergebrachtes in Teilen der Bevölkerung weiter hochgehalten und stilisiert, vermittelt sich das Bekannte, Dörfliche und sozial Vertraute. So betont Kaschuba (1992, S. 256) die Bedeutung der volkstümlichen Festkultur als Forum gesellschaftlicher Begegnungen und sozialer Dialoge: „Hier mischen sich Volkskultur und Elitenkultur, hier treffen Ordnungs- und Freiheitsgedanke aufeinander, hier finden Ideen von sozialer 'Gemeinschaft' wie von sozialer 'Gegnerschaft' ihren öffentlich inszenierten, symbolischen Ausdruck." Mitzscherlich (1997, S. 73) führt zur Thematik folkloristischer Symbole ergänzend aus: „Symbole sind verdichtete und verschobene Ausdrucksformen menschlicher Bedürfnisse; sie wirken weitgehend unbewußt und sind dabei auch Ausdruck ebenfalls unbewußt bleibender kollektiver Zusammenhänge. Über Heimat-Symbole, so distanziert man sich ihnen gegenüber auch immer verhalten mag und kann, gelingt also eine unbewußte Kommunikation über Heimat als Umgebung der eigenen Bedürfnisse, die daraus ihre Anziehungskraft, aber auch ihre Gefahr bezieht. Die Abwehr dieser Symbole mag oftmals auch mit der Abwehr darauf anspringender eigener Gefühle und Bedürfnisse zu tun haben."[233] Mentalitäten werden sichtbar, die sich - anachronistisch anmutend - von der dominanten Schriften- und Medienkultur abheben, ihre Wurzeln ins kollektive Unbewußte eintauchen. „Aber was ist das

---

[233] Auch heute dokumentieren im Kreisgebiet diverse örtliche Dorffeste (Vereins-, Pfarr-, Kirmesfeiern mit Vogelschuß, Karnevalsumzüge, Maibräuche, Maibaum setzen, Wahl einer Maikönigin, usw.), die teilweise mit großem Aufwand zelebriert werden, andauerndes Lokalkolorit.

kollektive Unbewußte? Man müßte besser sagen: das kollektive Nichtbewußte. Kollektiv, weil es zu einem bestimmten Zeitpunkt Gemeingut der gesamten (Gemeinschaft, A.F.) ist. Nichtbewußt, weil es selbstverständlich scheint, so wie die Gemeinplätze, die Codes der Moral, die Konformismen oder die Verbote, die auferlegten oder verpönten Ausdrucksformen von Gefühlen oder Phantasmen.“ (Ariés 1994, S. 162) Aus der Perspektive der Mentalitätenhistoriker schält sich heraus, daß zwischen zwei Mentalitäten zu differenzieren ist, „einer, die man für bekannt hält, die als ‘Zeuge’ dient und auf die man sich bezieht, und eine andere, geheimnisvolle, die eine *terra incognita* ist, die man entdecken will.“ (S. 161f.)

#### 3.2.1.2.1.4. Zusammenfassung

Zusammenfassend bleibt zu konstatieren, daß die Bezüge der Menschen zum umgebenden Raum fest verankert waren. Durch Arbeit und regelmäßige Bearbeitung wurde Raum geschaffen und kultiviert. In dieser Modellierung der Landschaft und in der Arbeitskultur der Bevölkerung materialisierten sich Geschichtstendenzen. Der unmittelbare Lebenshorizont bildete klar umrissene Handlungsanforderungen heraus, die durch Traditionen vorgegeben waren. Tradition erforderte deshalb die aktive Rekonstruktion des Vergangenen.[234] Eingeschliffene Rituale separierten die ländliche Gesellschaft in vertikaler, wie in horizontaler Dimension. „Während die Masse der Bevölkerung regional borniert blieb, ihre Mundarten sprach und lokalen Sitten folgte, verfügten die Eliten über einen Bildungskanon, der ihnen eine rasche Verständigung unter-

[234] Sieferle (1997, S. 101ff.) erläutert die Mechanismen der Gesellschaftsbildung: „Die Seßhaftigkeit und das damit verbundene Größenwachstum der Gesellschaft hat weiterreichende Konsequenzen für die kulturelle Evolution. Je größer eine Gruppe ist, desto größer kann auch die Menge der Informationen sein, die in ihrem kollektiven Gedächtnis gespeichert sind. ... Wenn sich Gespräche, Erzählungen und Deutungen über Generationen hinweg wiederholen, schaukeln sie sich zu festen Traditionen auf, gewinnen schließlich Selbständigkeit und gerinnen zu einer Objektivität, die den Mitgliedern der Gruppe als schiere Selbstverständlichkeit erscheint. Erfahrungen und Interpretationen durchlaufen in stabilen Gruppen dauerhafte Rekursionen und verfestigen sich schließlich zu Weltbildern, die mit der ‘realen’ Welt verschmelzen. ... Die Mitgliedschaft in einer Gesellschaft wird exklusiv und bindend, mit der Doppelfunktion, daß eine neuartige Kombination von Solidarität und Verpflichtung, von Schutz und Gehorsam auftritt.“

einander ermöglichte." (Sieferle 1997, S. 115) Das Raumbild einer ländlich sozialen Struktur wurde nachgezeichnet, die sich als ein Konglomerat verschiedener lokaler Gruppen beschreiben läßt, deren ausgeprägtes Eigenbewußtsein zu eher abgrenzenden Tendenzen führte.

Lediglich insuffizient beschreibbar bleibt, was Huizinga[235] als früher Vertreter der Mentalitätenhistorie im „Herbst des Mittelalters" aussagte: „Die Kulturgeschichte muß sich genauso mit den Träumen von der Schönheit und mit der Illusion des Romans beschäftigen wie mit den Zahlen der Bevölkerung und der Steuern, ... schon die Illusion, in der die Zeitgenossen gelebt haben, besitzt einen Wahrheitswert." Für Huizinga ist die „Dimension des Imaginären, des Gefühls, des Spiels, des Unmotivierten ebenso bedeutsam wie die Ökonomie." (Ariés 1994, S. 140) Denn „die Differenzen aller Zeitalter belagern uns, und doch bleibt unsere naive, unmittelbare Wahrnehmung die unserer Gegenwart, unseres einzigen Fixpunktes in der Zeit" (S. 161) Die Erkenntnis einbeziehend, kann ein 'interpoliertes' und damit vorläufiges Fazit gezogen werden: Nach diesen Maßstäben bleibt der geschichtliche Raum des Untersuchungsgebietes - bezogen auf die vorindustrielle Epoche - überwiegend eine *terra incognita*, die noch entdeckt werden muß.

[235] Zitiert nach Ariés (1994, S. 140).

Historischer Stadtkern Wassenbergs mit Rathausplatz. „Die Wassenberger Stadtmauer von 1420 hatte eine Länge von 1,2 km. Die Stadt besaß einen Flächeninhalt von 12 ha, was soviel wie ein Mansus ist. Zinnen krönten Wassenbergs Mauern nur an einigen Stellen. Wohl waren sechs Wehrtürme da, die die Mauer so flankierten, daß der Mauerfuß jeweils von oben beobachtet werden konnte, um im Verteidigungsfalle Überraschungen auszuschließen. ... Ich stelle mir manchmal vor, wie prächtig und mächtig die Stadtkulisse vom Wingertsberg ausgesehen haben muß: der Kirchturm, der bedachte Bergfried, drei Tortürme, der Turm des Amtshauses (Rathausplatz), sechs Wehrtürme mit spitzkegeligen Dächern, der Palastturm. Ein kleines Goslar an der Rur.“ (Heinrichs 1987, S. 152f.)

## Anmerkungen:

Diese Entwicklung hinterließ ‘Spuren’, historische Stätten, die als Burgen, Gutshöfe und Stadtbefestigungen einen wesentlichen Bestandteil des kulturellen Potentials im Kreisgebiet darstellen und als solche eine Erwähnung anhand beispielhafter Objekte angemessen erscheinen lassen:[236]

- Die Burg Erkelenz: Nach der Verleihung der Stadtrechte entstand im 14. und 15. Jahrhundert die Burganlage. Heute sind Teile der Umfassungsmauern, sowie ein 23 Meter hoher Burgturm erhalten.
- Das Haus Pesch (Erkelenz - Immerath): Der Rittersitz ‘werenconrode’ wurde im Jahre 1265 erstmalig erwähnt und bildete später den Entstehungskern der Siedlung Pesch.
- Das Haus Keyenberg (Erkelenz - Keyenberg): Der Herrenhof Keyenberg wurde bereits im Jahre 893 befestigt angelegt. Spätestens seit dem 12. Jahrhundert fungierte das Anwesen als Sitz der Edelleute von Keyenbruch. In jüngster Zeit wurde die später erbaute Wasserburganlage aufwendig restauriert.
- Der Roitzerhof (Erkelenz - Kückhoven). Der Hof wurde im Jahre 1341 erstmalig urkundlich erwähnt. Der heutige Gebäudekomplex erfuhr im 18. Jahrhundert eine Erweiterung und Sanierung.
- Der Junkershof (Erkelenz - Lützerath): Dieser frühe fränkische Hof entstand als Ritterlehen der Edelleute von Wevelingshoven im 12. Jahrhundert.

[236] Genannt wird eine Auswahl derjeniger Objekte, in Anlehnung an die Studie ‘Fremdenverkehrs- und Freizeitmöglichkeiten’ der Forschungsgruppe Freizeit und Fremdenverkehr (1993), die vornehmlich aus der Zeit der Stadtgründungen (13. - 15. Jahrhundert) stammen.

- Der Wachtmeisterhof (Erkelenz - Lützerath): Die Gründung dieses Hofes, auch Duissener- oder Mönchshof genannt, läßt sich auf das Jahr 1234 datieren. Die Anlage in ihrer heutigen Ausprägung entstand um 1763 nach Erweiterungs- und Umgestaltungsarbeiten.
- Der Zourshof (Erkelenz - Unterwestrich): Der Zourshof wurde als Rittersitz im 13. Jahrhundert angelegt. Das ursprüngliche Grabensystem mit Insel, Haupt- und Vorburg, sowie die Hofanlage sind erhalten geblieben.
- Die Altenburg (Gangelt - Breberen): Die primäre Anlage wurde als ‘ten berghe’ erstmals 1461 aufgeführt. Der heutige Baukomplex geht auf das Jahr 1461 zurück. Erhalten ist das Herrschaftshaus und die dreiflügelige Vorburg. Das Wassergrabensystem ist nicht mehr in Funktion.
- Die Burganlage Gangelt: Überreste der Befestigungsanlage mit Burgturm aus dem 13. Jahrhundert sind erhalten, ferner bestehen einige Teile der Stadtbefestigung aus dem 17. Jahrhundert.
- Das Schloß Leerodt (Geilenkirchen): Erbaut im 14. Jahrhundert, zeigt das heutige Erscheinungsbild eine zweiteilige Anlage, die im wesentlichen während des 17. Jahrhunderts entstanden ist.
- Die Burg Randerath (Geilenkirchen - Randerath): Nachdem die Burg, als Sitz des Edelgeschlechts Randerath bereits im 11. Jahrhundert Erwähnung fand, berichtete man ebenso über die zweimalige Zerstörung der Burg im 12. und 13. Jahrhundert durch brabanter Heere. Deshalb ist die heutige Burganlage verschiedenen Epochen zuzuordnen.
- Das Schloß Trips (Geilenkirchen): Wahrscheinlich wurde das Gebäude im 14. Jahrhundert errichtet. Der Backsteinbau gilt als eines der ältesten Wasserschlösser am Niederrhein.
- Das Haus Beek (Geilenkirchen): Entstanden im 14. Jahrhundert, ehemals unterteilt in Herrenhaus und Wirtschaftshof, stammt das heutige Herrenhaus aus dem 18. Jahrhundert.
- Die Burgruine Heinsberg: Die Burg Heinsberg, erbaut auf einem Hügel, wurde 1144 erwähnt, als sie vollständig geschliffen wurde. Die heute vorfindbaren Mauerreste auf dem Burgberg stammen von einem Neubau der Anlage
- Das Haus Hülshoven (Heinsberg - Dremmen): Die zweiteilige Anlage mit Herrenhaus und dreiflügeliger Vorburg befand sich schon im 13. Jahrhundert im Besitz derer von Hülshoven. Letzte Umbauarbeiten erfolgten 1891.
- Das Haus Kempen (Heinsberg - Kempen): Das Haus fand um 1400 erstmalig Erwähnung, wobei die ältesten Gebäudeteile der heutigen Anlage aus dem 16. Jahrhundert stammen. Als langgestrecktes Rechteck war das Haus früher von Wassergräben umgeben.
- Die Burg Hückelhoven: Die ehemalige Wasserburg aus dem 13. Jahrhundert wird heute als Altersheim genutzt. Überdauert hat das zweigeschossige Herrenhaus mit einem Renaissance-Doppelgiebel aus dem 15. Jahrhundert.
- Das Schloß Rurich (Hückelhoven - Rurich): Das Schloß wurde 1248 erstmals erwähnt. Auf den Kellergewölben aus dem 16. Jahrhundert wurde der heutige Rokokobau um 1780 errichtet.
- Das Haus Schaesberg (Selfkant - Havert): Unter dem Namen Isenbruch wurde die rechteckige Hofanlage vermutlich im 13. Jahrhundert erbaut. Anteile des heutigen Wohnhauses sind spätgotisch (15. Jh.), während der Umbau im 18. Jahrhundert den Komplex dominiert.
- Das Schloß Rimburg (Übach-Palenberg): Erbaut vor 1253 (erste Erwähnung), liegt das Schloß direkt an der Wurm in unmittelbarer Nähe zur niederländischen Grenze.
- Das Schloß Elsum (Wassenberg): Das Herrschaftsgebäude war, so ist zu vermuten, ein Allodialgut der Edelherren von Wassenberg. 1288 fiel das Schloß nach der Schlacht von Worringen an Brabant. Im Laufe der Geschichte wechselten die Besitzer der Anlage einige Male. Das Schloß, als zweiteilige, von breiten Wassergräben umgebene Anlage, birgt eine spätgotische Hauptburg mit Vorburg.
- Das Haus Effeld (Wassenberg): Als frühster dokumentierter Eigentümer wird Phillip von Effeld 1256 aufgeführt. Die Basis der heutigen Wasserburg stammt jedoch aus dem 15. Jahrhundert. Umbau- und Erweiterungsarbeiten vervollständigten 1606 das heutige Erscheinungsbild.
- Die Burg Wassenberg: Das Grafengeschlecht der Wassenberger (als Begründer gilt Gerhard von Antoing aus Flandern) siedelte sich ungefähr im Jahre 1000 im Ort an. Die Burganlage geriet als wichtige Befestigungsanlage in den Trubel territorialer Auseinandersetzungen. Die Burganlage wurde mit nahezu quadratischem Grundriß auf einem steil abfallenden Hügel errichtet. Auf der Spitze des Hügels erhebt sich der mächtige Burgfried (erbaut im 15. Jahrhundert).

- Das Schloß Tüschenbroich (Wegberg): Das Geschlecht Tüschenbroich, dessen Stammsitz das Schloß bildete, wurde im 12. Jahrhundert erwähnt. Das heutige Bauwerk ist halbkreisförmig von einem Schloßweiher umgeben. Die älteste Bausubstanz datiert aus der Zeit um 1500.

Abgesehen von der zentralen Bedeutung der Mittelpunktorte als Dynastensitze, manifestierte sich bald die Bedeutung der Kirche durch frühe Gründungen von regional bedeutenden Stiften. Die älteren Kirchen des heutigen Kreises Heinsberg sind zu einem Drittel in der Zeit des hohen bis späten Mittelalters entstanden, davon nicht wenige zwischen 1000 und dem Jahre 1200 (vgl. Gillessen 1992) und damit in der Ära der Verfestigung des klerikalen Machtgefüges.
Die folgende Auflistung berücksichtigt Kirchen, Kapellen und Klöster, die als kunstgeschichtlich relativ bedeutend eingestuft werden können:
- St. Lambertus (Erkelenz): Erbaut wurde die spätgotische Kirche im 14. Jahrhundert. Die imposante Erscheinung des Kirchturms im Einklang mit ästhetischen Komponenten (Wechsel von Kalk- und Ziegelsteinbändern im Mauerwerk) markiert die exponierte Stellung des Gebäudes in der Diözese Aachen.
- Das ehemalige Kloster Hohenbusch (Erkelenz). Von der ursprünglichen Klosteranlage mit Kirche und umgebender rechteckiger Mauer ist nur ein Flügel geblieben, der in wesentlichen Teilen aus dem 16. Jahrhundert stammt. Die heutige Nutzung des Gebäudes besteht u.a. in der Durchführung von kulturellen Veranstaltungen.
- St. Nikolaus (Gangelt): Die große dreischiffige Backsteinkirche wurde im 15. Jahrhundert erbaut, wobei die Errichtung des Turms bis ins 14. Jahrhundert zurückreicht.
- Mariä Himmelfahrt (Geilenkirchen): Der klassizistische Bau wurde erst im Jahre 1822 errichtet.
- Die Pfarrkirche Süggerath (Geilenkirchen - Süggerath): Es handelt sich um einen dreischiffigen Hallenbau mit einem spätgotischen Chor aus dem 15. Jahrhundert. Hervorzuheben ist der flandrische Schnitzaltar, wahrscheinlich eine Antwerpener Arbeit, entstanden um 1530.
- St. Lambertus (Heinsberg - Dremmen): Die heutige Kirche läßt sich zwei verschiedenen Epochen zuordnen. Während der Westturm der Kirche aus der Zeit um 1500 datiert, erbaute man die dreischiffige Backsteinbasilika erst zu Anfang des 19. Jahrhunderts.
- St. Gangolfus (Heinsberg): Als ‘Selfkantdom’ bekannt, ist die mächtige dreischiffige Hallenkirche, ein Bauwerk des 15. Jahrhunderts, auf einem Hügel gelegen weithin sichtbar und bildet somit das markante Wahrzeichen der Stadt Heinsberg.
- Die Kirche Uetterath (Heinsberg - Uetterath): Erbaut wurde die Kirche im 14. Jahrhundert. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts gliederte man der Kirche den Westturm an.
- St. Johannes der Täufer (Hückelhoven - Ratheim): Der zweischiffige spätgotische Backsteinbau wurde im 15. Jahrhundert errichtet.
- Die Saalkirche Millen (Selfkant - Millen): Im Volksmund als ‘tausendjährige Kirche’ bezeichnet, stammt das Chorhaus tatsächlich aus der Zeit um die Jahrtausendwende. Überwiegende Anteile der heutigen Kirche sind romanischen Ursprungs mit einem Turm aus dem 17. Jahrhundert.
- Die Karlskapelle (Übach-Palenberg): Es handelt sich um eines der ältesten kirchlichen Baudenkmäler des Untersuchungsgebietes. Erbaut wurde die steinerne Saalkirche im 11. Jahrhundert. Die Namensgebung rührt daher, daß sich an gleicher Stelle eine Jagdkapelle von Karl dem Großen befunden haben soll.
- Die Wallfahrtskapelle Klus (Waldfeucht - Haaren): Bereits im Jahre 1328 erhielt die Kapelle als alter Wallfahrtsort einen Ablaßbrief. Wesentliche Anteile der heutigen Kapelle wurden im Jahre 1790 gebaut.
- Die Wallfahrtskirche Ophoven (Wassenberg - Ophoven): Die dreischiffige romanische Pfeilerbasilika entstand in der Zeit um 1200.
- Die Saalkirche Orsbeck (Wassenberg - Orsbeck): Überwiegende Anteile des Kirchenturms stammen aus romanischer Zeit.
- Die Kapelle Birgelener Pützchen (Wassenberg - Birgelen): Im Wald zwischen Wassenberg und Birgelen gelegen ist die Kapelle mit ihrer Willibrodus-Quelle Ziel zahlreicher Pilger.[237]

[237] Vgl. Forschungsgruppe Freizeit und Fremdenverkehr (1993).